

Am 5. Jany. fällt die Fülle eines Blattes/Seite 55/56.)
24/4. 02. F.

für Topographie und Geschichte des
Oybin und seiner Umgebung.

Herausgeber und Redacteur: Dr. Alfred Moschkan, Mr. F. D. S.

Organ des Historischen Museums zu Oybin.

Das „Oybin-Archiv“ mit Beiblatt „Dywina“ erscheint jährlich viermal. Der Jahrgang kostet durch Post oder Buchhandel M 1.20. Debit für den Buchhandel: L. Bahl'sche Buchhandlung in Zittau. Bei directem Bezug von der unterzeichneten Expedition in Oybin, kostet der Jahrgang nur M 1.—. (Einsendung per Postanweisung oder in Briefmarken.) Bestellungen, Briefe u. frei gegen frei zu adressiren an die

Expedition des „Oybin-Archiv“ (E. F. Neumann) Oybin.

Zum Eingange.

Schon längst war es mein Wunsch, ein ausschließlich der Topographie und Geschichte des Oybin und seiner Umgebung gewidmetes Organ zu ediren. Mit der Herausgabe vorliegenden „Archivs“ gelangt dieser Wunsch zur That. Was dasselbe bringen wird, besagt hinreichend sein Titel. Die Ergebnisse neuerer Forschungen und die zerstreut in den verschiedensten Werken bereits veröffentlichten wichtigeren Aufsätze sollen darin einen gebührenden Platz und eingehendste Besprechung finden. Eine in Fortsetzungen erscheinende, nach den besten Quellen bearbeitete Geschichte von Berg und Dorf Oybin soll den Hauptinhalt des Archivs bilden. Unter der Rubrik „Oybiner Nachrichten“ werden alle bedeutenderen Ereignisse der Gegenwart zur Mittheilung gelangen.

Die gleichzeitig als „Beiblatt“ erscheinende Dywina ist der Topographie und Touristik des Südlaufiger Gebirges gewidmet. In anregenden Schilderungen, Notizen u. soll sie dem Lausitzer die Schönheiten des heimischen Gebirges näher führen, Touristenkreise aber zu vermehrtem Besuche dieser herrlichen und romantischen Gegend Sachsens veranlassen. Ueberdies wird die Dywina auch dem verdienstvollen Wirken der Lausitzer Gebirgsvereine gehörige Beachtung zollen.

Bei der Liebe, mit welcher der Lausitzer an „seinem Oybin und an seinen Bergen“ hängt, bei dem Interesse, welches diese Punkte weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus genießen, darf mein Unternehmen im Voraus regster Förderung gewiß sein, der ich es hiermit auch wärmstens empfehle.

Mit landsmännischem Gruß

Dr. Alfred Moschkan.

Alle Bestellungen sind entweder direct bei der Expedition des Archivs in Oybin (E. F. Neumann), oder bei den Postanstalten resp. Buchhandlungen aufzugeben.

1877

Geschichte des Dybin.

Von Dr. A. Moschkau.

I.

Vorhistorisches Zeitalter.

Wenn Bescheff noch in seiner „Kleinen Chronik des Dybin“ schreibt: „vor 1200 ist der Dybin wahrscheinlich noch ganz wüst“ und in seiner „Geschichte der Cölestiner des Dybin“ sagt: „keine Menschen weilten zur Zeit der alten Germanen in diesen unfruchtbaren Wildnissen und nie ist eine sichere Spur von altem, menschlichen Walten auf der jetzigen Oberfläche der Umgebung des Dybin entdeckt, nie in der Erde eine Todtenurne gefunden worden,“ so können wir constatiren, daß sich, seitdem diese Behauptung aufgestellt wurde (1840), in vielseitiger Weise das Gegentheil ergeben hat, daß neuere Forschungen und Funde als feststehend annehmen lassen, daß der Dybin bereits in prähistorischer Zeit eine hochwichtige Cultusstätte war und sein felsiger Gipfel schon lange vor dem Jahre 1200 von Menschen häufig besucht wurde.

Schon Preusker weist, auf die Namensähnlichkeit zwischen Dybin und Odin fußend, in seinen „Oberlausitzer Alterthümern“ (1827, S. 74) darauf hin, daß es nicht allzu gewagt erscheine, den Dybin als muthmaßlichen Opferplatz des berühmtesten Gottes der Germanen, Odin, zu betrachten und glaubt diese Idee besonders dadurch bekräftigen zu können, daß er des Dörschens „Hain“ bei Dybin gedenkt als eines auf Gößenverehrung hindeutenden Namens, als ehemals einer Gottheit geweihten Waldes. Aber auch in S. C. Wagner's Handbuch der heidnischen Alterthümer Deutschlands (1842, S. 762) wird der Dybin als ein „heidnisches Alterthum“ aufgeführt und dies immer noch zu einer Zeit, wo thatsächliche Beweise für diese Angabe gänzlich fehlten.

Diese fehlenden Beweise sollten aber urplötzlich beigebracht werden. Im Jahre 1849 entdeckte man auf der südlichen, sogenannten Raubschloßhöhe des Dybin, und zwar auf dem höchstgelegenen Theile des Felsplateaus, einen bisher vollständig mit Humus gefüllten und mit einer Moosschicht bewachsen gewesenen Kessel, welcher in ovaler Form in den reinen Felsen gehauen ist, eine Länge von 155 Centim. und eine Breite von 102 Ctm. hat, während seine wirkliche Tiefe sich noch nicht genau (ca. 24 Ctm.) feststellen ließ. Niemand vermochte den Zweck dieses Felsenkessels zu erklären und man begnügte sich endlich mit der Hypothese Bescheff's: daß es vielleicht eine Cisterne zu Regenwasser für die Jagdhunde der Ritter gewesen sei. Daß auf diesem Plateau, den Felsenkessel mit bedeckend, einst das „Ritterhaus“ der Burg Dybin gestanden, hat man bei dieser eigenartigen Deutung ganz aus dem Auge gelassen. Erst in neuerer Zeit (Moschkau, Burg Dybin 1879, S. 9) hat der Zweck des Kessels, als heidnischer Opferkessel zur Ansammlung des Blutes der Opfethiere, oder als Leichenbrandstätte zur Auffammlung der Knochentheile und Asche, entsprechender erklärt werden können, da weiter unten anzuführende Funde

nicht nur die einst wichtige Bedeutung des Dybins als prähistorische Cultusstätte erweisen, sondern derartige Kessel auch auf andern als einstige Opferorte geltenden Lausitzer Bergen längst bekannt sind. Wir erwähnen nur die Königsheiner Berge, die Kesselsteine bei Marienthal (Durchmesser des größten Blutkessels 85 Ctm.!), den Hochstein bei Löbau, den Ezornebog und den Schmoritz bei Bautzen u. s. w., auf denen sämtlich derartige Felskessel noch heute vorfindlich sind. (Moschkau, Oberlausitzer Alterthümer 1081, S. 1—4 mit vollständ. Quellenangaben.)

Ein weiterer Fund, von höchster Wichtigkeit für die Vorgeschichte des Dybin, wurde im Jahre 1851 gemacht, indem man im hinteren Hausgrunde, am Westabhange des Schuppenberges, beim Steinbrechen zur Löbau-Zittauer Eisenbahn in einer verborgenen Felsenschlucht sieben weiße, mit Deckeln versehene und mit Asche und Knochenresten gefüllte Todtenurnen fand. Leider zerschlugen die Arbeiter von diesen werthvollen Fundstücken fünf, nur zwei Urnen blieben ganz, von denen ein Exemplar in das Museum zu Zittau, ein anderes aber in unbekanntem Besitz



nach Böhmen kam. Nach dem glücklicher Weise geretteten Exemplare im Zittauer Museum ist beifolgende Abbildung gezeichnet. Die Masse ist ein weißer feiner Thon, die Innenseiten der Urne und der Deckel war fast durchgängig etwas geschwärzt, eine Folge des Einschüttens der Asche in noch glühendem Zustande (Laus. Mag. 1855, S. 239). Aber es waren diese Urnenfunde nicht die ersten und nicht die letzten. Schon vorher hatte man auch auf dem Dybin selbst

Scherben unglasirter Gefäße, Urnenbruchstücken ganz ähnlich, entdeckt, die von den Alterthumsforschern Zestermann, v. Wücker, Olbrich u. A. entschieden für Urnentheile erklärt wurden (Laus. Mag. 1855, S. 239) und diese Meinung ist durch weitere Funde von Urnen auf und am Dybin in jeder Weise glänzend bestätigt worden. In der Woche vor Ostern 1873 fand man bei einer Wegbesserung an der Südseite des Berges, nahe der Burgpförtnerwohnung, vier größere Urnen von einer gelblichweißen Masse in ziemlich roher Ausführung, die aber sämtlich das Schicksal der Hausgrundurnen hatten, nämlich von den Arbeitern zerschlagen wurden. Das Bekanntwerden dieses Fundes ist einzig der zufälligen Anwesenheit des Begründers des Freiburger Alterthums-Museums, Stadtrath Heinrich Gerlach in Freiberg, zu danken, der eine halbzertümmerte Urne an sich brachte und sie dem dortigen Museum einverleibte.*) Dieser Urnentheil kam 1879 in das Dybin-Museum, wo er noch derzeit als älteste Reliquie des Dybin aufbewahrt und gezeigt wird.

Im August des Jahres 1873 wurden abermals Urnenbruchstücke gefunden und zwar durch Advocat Reichel oberhalb des Hausgrundteiches. Es befindet sich näm-

*) Die Urne, von welcher Stadtrath Gerlach einen Theil rettete, fand der Arbeiter zuerst, die übrigen drei erst eine Viertelstunde später. Die zerschlagenen Scherben wurden auf den Fahrweg beim Globus geworfen, wo sie Schreiber dieses in Menge aufsaß (auch ein Deckelstück!) und wo man deren noch heut finden kann. Vergl. Moschkau, Burg Dybin, S. 6 u. 7, wo über diesen Fund genau berichtet wird.

ich im Hausgrund, etwa 60 Schritt vom Teiche, bergwärts gelegen, ein von Steinen lose aufgeworfener Wall, welcher das Thal von Süd nach Nord quer durchschneidet, eine Länge von fast 100 Schritt, eine Höhe von abwechselnd 3—4 Meter und eine derzeitige Kammbreite von ca. 2,50 Meter hat. Auf diesem Walle, der sich einst südwärts bis unmittelbar an den Dybinsfelsen, nordwestlich aber bis an den Abhang des Ameisenberges fortsetzte und somit den Ausgang zum Berge Dybin und den Zugang zum hinteren Hausgrunde versperrte, legte man im Juni 1873 einen von der Elfenwiese in den Ausgang zum Dybin einmündeten Promenadenweg an, bei welcher Gelegenheit Reichel und bald nach ihm der jetzige Seminaroberlehrer E. Danzig in Rochlitz (aus Dybin) die obengedachten Urnenbruchstücke auffanden.*) Ob die den Weg bauenden Arbeiter die Urnen ganz fanden und zerschlugen, oder ob man gleich nur die Bruchstücke zu Tage förderte, darüber fehlen Notizen, indeß ist aber dieser Fund von besonderem Werthe, weil diese Urnenscherben zum Unterschiede von den weißen Urnen des hinteren Hausgrundes von röthlich-brauner Farbe sind und darin ganz den gewöhnlichen in der Lausitz an vielen Orten gefundenen Urnen gleichen. Die Herstellungsweise ist die denkbar einfachste, von etwa benutzter Drehscheibe, deren Anwendung bei den weißen Hausgrundurnen nicht abzulängnen, keine Spur, wohl aber ist die Innenseite von der heißen Nische mit einer Rußschicht bedeckt, die manche Scherben wie polirt erscheinen läßt. Nur ein Scherben zeigt eine mit irgend einem Stäbchen eingedrückte wellenlinienartige Verzierung, die übrigen Scherben sind dagegen auf der Außenseite roh und beweisen die Formung mit der freien Hand und einfache Trocknung der Urne an der Sonne oder beim Feuerherde. Jedenfalls sind diese Urnen älter als die weißen Urnen des hinteren Hausgrundes und die am Berge gefundenen, oder sie gehören je verschiedenen Völkerstämmen an, worauf nicht nur die Verschiedenheit der Masse, sondern auch die der Herstellung hindeutet. Von den bei diesem Steinwalle gefundenen Scherben lieferte Advocat Reichel seinen Theil mit einem Fundprotokoll dem Zittauer Museum, Oberlehrer E. Danzig aber seinen Theil dem Dybin-Museum ab. Es ist also an beiden Stellen Gelegenheit geboten, Formen- und Massestudien vorzunehmen. Wir gedenken hierbei gleichzeitig eines zweiten Steinwalles im Hausgrunde, den wir den „vorderen“ nennen und der geradeüber der Schuhmannschen Mühle, am Eingange zum Hausgrund die Felsenbucht quer berührt. Von Süd nach Nord gerichtet beträgt seine Länge ca. 50 Schritt, seine Höhe ca. 3 Meter und die Breite des Wallkammes 1,50 Meter. Durch die Weganlage ging seine ursprüngliche Ausdehnung theilweise verloren, da er sicher linksseitig bis direct an die Dybinsfelsen reichte; ebenso ist derselbe behufs Ableitung des Hausgrundwassers seit 1823 in zwei Hälften getheilt. Wie der hintere, so besteht auch dieser Wall aus aufgeschichteten, nur mit

*) Reichel schreibt über seinen Fund: Die Reste der größeren Urnen wurden von mir im Hausgrunde beim Dybinberge, nahe des Steinwalles bei einem größeren Felsblocke, an welchem einige junge Fichten gepflanzt worden waren, gesammelt. Jedenfalls waren diese Scherben bei dieser Pflanzung zu Tage gekommen. (Manuscr. a. d. Rathsbibliothek Zittau und im Archiv des Dybin-Museum.)

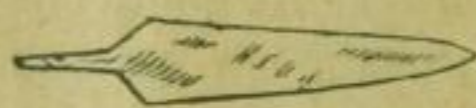
einer starken Humusschicht bedeckten Steinen, und wenn bei beiden Steinwällen wohl zuerst daran gedacht werden muß, daß sie in der Ritter- und Klosterzeit den Zweck gehabt haben dürften, von dieser Seite aus den Aufgang zum Berge in Kriegsfällen zu erschweren, so waren sie doch für diesen Zweck kaum hoch genug, und es liegt näher, sie für derartige Steinwälle zu halten, wie man sie als Einfriedigungen für in der Vorzeit heilige Stätten errichtete und wie solche hier für den Hausgrund, als einstige, vielbenutzte Urnengrabstätte recht wohl am Platze waren. Reichel in seinem oben bereits erwähnten Fundberichte ist ebenfalls der Ansicht bez. des hinteren Walles, daß derselbe unstreitig prähistorischer Zeit angehöre (vgl. Reichel, Zittau und Umgebung, S. 27; Saxonica IV, S. 4; Möschkau, Burg Dybin, S. 12 und desselben: Oberl. Alterthümer, S. 2). Seit dem Jahre 1873 sind noch von verschiedener Seite, in erster Reihe vom Verfasser dieses, des öfteren Urnenbruchstücke von weißer und brauner Masse gefunden worden und verzeichnen wir als Fundstätten: den hinteren Steinwall, das Teichufer, den Teichgrund, die nördliche Berglehne des Dybin, das Plateau hinter der Dorfkirche, den südlichen Theil des Friedhofs am Berge und die Raubschloßhöhe. Fast all diese Funde erhielten im „Dybin-Museum“ den ihnen gebührenden Platz und darf es wohl als selbstverständlich gelten, daß mit der Zeit noch reiche derartige Funde zu erhoffen sind. Namentlich wäre zu empfehlen bei allen Cultur- oder Ausrodearbeiten in der Umgebung des hinteren Steinwalles im Hausgrunde oder bei erneuter Inbetriebsetzung des Steinbruches im hinteren Hausgrunde die größte Aufmerksamkeit anzuwenden, da dort am ehesten auch ganz erhaltene Urnen zu Tage gefördert werden könnten, wie denn der Hausgrund in seiner ganzen Ausdehnung sowohl unterirdisch als in seinen vielen Felsklunzen entsprechender Durchforschung würdig ist.

Mit diesen Urnenfunden sind die bisherigen Anschauungen, daß der Dybin bis vor dem Jahre 1200 unbewohnt gewesen sei und alle sonst daran geknüpften Bemerkungen vollständig wiederlegt worden, die Geschichte des Dybins ragt dadurch auf einmal bis in graue Vorzeit zurück, und des auf dem Berge gelegenen Felsenkessels muthmaßliche Benutzung zu Opferzwecken wird um ein bedeutendes wahrscheinlicher, ja sie wird zur Gewißheit.

Die noch vor mehreren Jahrzehnten ausschließlich übliche und noch derzeit vorherrschende Sitte, die Begräbnisstätten resp. Friedhöfe unmittelbar an oder ringsum die Kirche anzulegen, ist, wie von Archäologen längst festgestellt wurde, ein aus prähistorischer Zeit gleich vielen anderen übernommener Brauch. Fast alle Urnenfunde in der Lausitz wurden in unmittelbarer Nähe irgend eines als heidnischer Cultusplatz geltenden Ortes gemacht. Wir erinnern nur an die Gräberfelder bei Raina am Fuße des Thronberges, an die vielen Grabhügel am Hochsteine bei Löbau, an die Urnenfunde am Czornebog, am Todtensteine bei Königshain, am Druißtein bei Weigsdorf, am Prottschenberge bei Bautzen, an den Krefwitzer Höhen bei Wurschen, am Limasberge bei Görlitz u. s. f., durchweg also Urnenfundstätten in directer Nähe uralter Opferorte gelegen, auf denen die mächtigen Steinaltäre mit Opferkesseln und anderen Ueberresten noch bis diesen Tag sich erhielten.

Derselbe Fall nun liegt auch am Dybin vor. Oben auf dem Plateau des Felsens, wo noch jetzt der oftgedachte Kessel sichtbar, war die Opferstätte, das eigentliche Heiligthum der frühesten Bewohner des Zittauer Gebirges und der angrenzenden Niederungen und Thäler; an des Berges Abhängen und vorzugweise im Hausgrunde aber, also dicht bei dem geheiligten Orte, waren die Beisetzungsplätze der Urnen und zwar in einem Raume, der, wie wir nachgewiesen haben, durch doppelte Wälle vor dem Eindringen Unberufener in entsprechender Weise abgeschlossen war.

Neben diesen Urnenfunden im Hausgrund können wir aber auch noch einen anderen, ebenfalls in nächster Nähe des Steinwalles gemachten, bedeutsamen Fund vermelden. Man fand nämlich im Frühjahr 1869 beim Ausroden eines mächtigen Fichtenstammes zwei eiserne, vom Rost stark angegriffene Dolchmesser und das



Fragment einer Pferdedrense, die unbestreitbar der sogenannten Eisenzeit angehören, also nicht nur auf ein Alter von mehr als Tausend Jahren Anspruch erheben, sondern eben derselben Zeit, wie die Urnen, angehören. Die Dolchmesser gleichen genau den in Demmin, Waffenfunde, S. 170 und in v. Specht, Geschichte der Waffen, S. 364 und Tafel XI Nr. 30 beschriebenen und abgebildeten Stücken, die von den beiden Forschern dem merowingischen Zeitalter — 450 nach Christi — zugeschrieben werden. Auch die Drense entspricht den Formen jener Zeit. Dank der Güte des jetzigen Herrn Förster Knobloch in Rohnau, früher Forstadj. in Albersdorf, befinden sich diese höchst seltenen und uralten Waffenreliquien im Dybin-Museum. Leider ließ sich nicht feststellen, ob man mit den Waffen gleichzeitig Urnenscherben (auf die bis vor einem Jahrzehnt hier Niemand beim etwaigen Finden Werth legte!) zu Tage förderte, da bejahenden Falles anzunehmen wäre, daß man sie der Asche irgend eines Kriegers beigelegt haben könnte. Jedenfalls gestattet dieser Fund einen Anhalt, wenn auf dem Dybin Leichenbrände und im Hausgrunde Urnenbeisetzungen stattfanden.

Interessant wäre es entgültig die Frage zu lösen, welche Völker einst auf dem Dybin opferten und an seinem Fuße die Asche ihrer Todten begruben. Waren es die alten Germanen oder waren es die im fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung aus dem Osten einwandernden und die germanischen Stämme verdrängenden Sorben-Wenden, oder, da die Sorben sich meist in Thälern und Ebenen ansiedelten, geschah es von Ueberresten der germanischen Urbevölkerung, die sich in das Gebirge zurückzogen und da behaupteten, bis endlich im zehnten Jahrhunderte abermals Deutsche in der Lausitz Fuß faßten, sich die Slaven unterjochten und deutsche Ansiedlungen nach deutscher Art gründeten? Wer könnte dies fest bestimmen? Deuten doch die diversen Funde auf Slaven und Germanen als deren einstige Erzeuger, wenn auch nach der allgemeinen Annahme eben jene aus altgermanischer Zeit übrig gebliebene Bevölkerung, die Sueven es waren, denen die Colonisation und Urbarmachung der südlichen Lausitz zugeschrieben wird. (Korschelt, Albersdorf S. 8). Dies vorbezüglich angenommen, können wir erläuternd berichten, daß die alten Deutschen bei feierlichen Volksversammlungen unter Bäumen opferten. Daß sie ihren Göttern

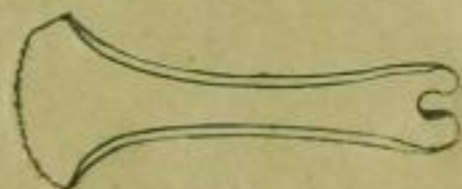
auch Menschenopfer darbrachten, wird nicht nur von Tacitus, sondern auch von anderen alten Schriftstellern berichtet. Preusker (Blicke i. d. Vorz. III. 176) will sogar die bekannte Sage vom Dybiner Jungfernsprunge, als eine Reminiszenz ehemaliger Menschen- resp. Jungfrauenopfer auf diesem Berge betrachtet wissen und erklärt dazu, daß auch auf dem Jungfernberge bei Leippa ohnfern Hoyerswerda bis 1823 ein Opferaltar, der sogenannte Jungfernstein vorhanden war, von dem traditionell bekannt ist, daß daselbst in der Vorzeit den Göttern Jungfrauen geopfert wurden (Schuster, Gesch. v. Hoyerswerda S. 128). Die Opfer der Deutschen waren großartiger, wie bei allen anderen Nationen. Ungeheuere Feuer wurden auf eigens dazu bestimmten und eingerichteten Plätzen angezündet. Während die Flammen an der Zerstörung des Opfers zehrten, verschüttete man die Gluth mit frischer Erde. Die Gegenstände der Opferung waren, wie Funde bewiesen, Kleinthiere, Hirsche, Wölfe, Eber, Biber, Pferde, Rinder, Fische, Getreide, namentlich Weizen, Hirse, Erbsen — außerdem Geräthschaften und Schmucksachen aller Art. (Wagner, a. D. S. 491). Ob die an einigen Stellen des Dybin (südl. im Burgzwinger u. s. w.) massenhaft in der Erde lagernden und nachweislich verschiedenen Thier-species angehörenden Knochen (gleichzeitig dabei Unmassen von unbedingt sehr alten Gefäßscherben aller möglichen Formen) vielleicht gar von jenen Thieropfern herrühren, bleibe dahingestellt, wiewgleich es schwer fallen dürfte, sonst deren eigentliche Bedeutung festzustellen.

Wir haben schon zu Anfang unserer Abhandlung darauf hingewiesen, daß Carl Preusker den Hain bei Dybin als die Stätte eines muthmaßlich einst geheiligten Waldes bezeichnete. Den Gipfel dieses Hainberges krönen die beiden herrlichen Felsgruppen des Johannisberges, eines Ortes auf welchen schon seit undenklicher Zeit am Johannisabende mächtige Feuergarben gen Himmel loderten, um welche nach den Aussagen alter Gedenk männer einst die Jugend unter lautem Jubel tanzte. Haben wir es sonach mit einer Reminiszenz an heidnische Zeit in diesen Gebräuchen zu thun und werden wir darauf fußend auch dem Johannisberge eine gewisse Bedeutung in vorhistorischer Zeit zusprechen müssen, so giebt es außerdem noch Anhaltspunkte, daß der Hain früher in der That ein mit mächtigen Linden beschatteter Wald war. Noch vor einigen Jahrzehnten standen an seinem nördlichen Abhange, im jetzigen Eschengrunde ehrwürdige, starkstämmige Lindenzäume und noch jetzt kann man am westlichen Abhange des Johannisberges, an den ersten Häusern von Krombach eine Linde bewundern, deren Stammumfang 11 Ellen beträgt und welcher Art sonst noch mehrere dicht dabei standen. Nehmen wir aber an, daß der Hain, das heutige und schon 1574 so benannte Dorf ob Dybin seinen Namen thatsächlich diesem Walde von Linden seine Benennung verdankt, nehmen wir ferner an, daß, wie von Alterthumsforschern längst behauptet der Name Hain ausschließlich und allein Plätzen gegeben wurde, die in vorhistorischer Zeit irgend einen geheiligten Zweck hatten und fügen wir dem endlich an, daß grade die Linde einst den alten Germanen ein besonders geheiligter Baum war, so gewinnt die Preusker'sche Vermuthung in einer Weise, die zu bedeutsamen Schlüssen berechtigt. Innerhalb

des Dorfes Hain entspringt auch eine frische Quelle, es fehlte sonach dem einstigen Götterhaine selbst das heilige Wasser nicht, wie denn das Vorhandensein eines Brunnens in möglichster Nähe des Opferortes unumgänglich nöthig war. Daß auch in Dybin ein einfacher Feldbrunnen an der Wiesenlehne hinter dem Gasthose zum Bad besondrer Aufmerksamkeit werth erscheint, sei nebenbei gleich mit bemerkt. Derselbe führt den Namen Lilienborn und es soll an ihm in gewissen Zwischenräumen in der Johannisnacht eine Wunderblume blühen, die denjenigen, der sie zu pflücken das Glück hat, zu den glücklichsten Menschen macht. Um nochmals des Hain zu gedenken, so verdient als dazu gehörig berichtet zu werden, daß derartige Haine der Vorwelt hochheilig waren; in denselben wurden den Göttern Altäre (Opfersteine) errichtet und in ihm Heereszeichen, Siegesdenkmale und geweihte Thiere zum Weissagen und zu gottesdienstlichen Feierlichkeiten aufbewahrt. Jede Verletzung eines Hainbaumes ward mit dem Tode bestraft. Unter den Bäumen des Haines wurde Gericht über Leben und Tod gehalten, über des Landes und Volkes Wohl berathen und mit dem Blute der Schuldigen und der Geopferten die Bäume gedüngt. In diesem Sinne also wäre der Hain bei Dybin einst eine Stätte von großer Bedeutung gewesen, zumal wenn man die in noch weit höherem Grade wichtige Opferstätte des so nahen Dybin mit in Berücksichtigung zieht.

Des Weiteren müssen wir als in vorhistorischer Zeit schon von Wichtigkeit den östlich von Dybin gelegenen Töpfer (1369 urkd. Tepper) erwähnen. Bereits in der „Lusatia 1859“ machte ein unbekannter Autor darauf aufmerksam, daß viele der sonderbaren Felsgebilde dieses aussichtsreichen Berges an celtische Steinsetzungen erinnerten und daß namentlich der Wackelstein einem celtischen Waagsteine verglichen werden könne. Wenn wir nun auch mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen glauben, daß die Bezeichnung einzelner Felsgebilde als „Kanzel“, „Waschbecken“ u. in ihrer ähnlichen Form liegt und somit erst neuerer Zeit entstammt, so sind wir doch der Meinung, daß auch einzelne dieser natürlichen Steinaltäre, insbesondere aber der Wackelstein in prähistorischer Zeit Cultuszwecken dienten. Noch bezeichnet die Tradition eine Felshöhe dicht hinter der Rückwand des Restaurationsgebäudes als die einstige Opferstätte, während ich betreffs des Wackelsteines auf meine in der Dywina (II. S. 27) erschienene ausführliche Abhandlung hinweise. Hieraus sei erwähnt, daß derartige Waagsteine — in Böhmen bei Tschütz, bei Hauenstein, bei Strakonitz u. giebt es ebenfalls noch solche wohlerhaltene bewegliche, und als heidnische Opferstätten in archäologischen Kreisen weit bekannte Felsgruppen — als Versammlungs- und Berathungsorte, als Orakel zur Prüfung der Frauentreue, besonders aber als Altäre benutzt wurden. Wie die böhmischen, so hat auch der Wackelstein des Töpfer eine natürliche beckenartige Vertiefung. Daß dieser bewegliche, wohl 500 Centner schwere Felscoloss schon lange bekannt ist, bezeugt die daran ausgehauene Fahrzahl 1641 und ein darüber angebrachter Todtenkopf, daß ferner der Töpfer schon vor 1000 Jahren von Menschen betreten ward, ersieht man aus auf seinen Gipfel gemachten Funden von kleinen Bracteaten. Durch die Güte des Bergwirths Emil Bär, welcher 1879 und 1880 die betr. Münzen

fund, hat ein Exemplar davon für das Dybin-Museum aquirirt werden können. Die einstige Bedeutung des Töpfers documentiren außerdem noch zwei andere Funde, die ebenfalls prähistorischer Zeit und dies einer Zeit angehören, wo des Töpfers Waldungen noch bis nahe der Grenzen der heutigen Stadt Zittau reichten. Ersterer Fund wurde im Jahre 1778 gelegentlich der Anlage einer Schanze durch die Oestreicher, unweit des sogenannten Kaltenstein gemacht. Man fand daselbst gegen 50 bröncene Meißel, die entweder als Stoßwaffe oder zum Abhäuten der Opferthiere dienten. Preusker, der ein Exemplar davon in seinen „Oberl. thümern (1827. Tafel 3. Nr. B. 1)“ abbildet, meint sogar, daß man es hier mit einer Waffengußstätte zu thun gehabt haben dürfte. Leider ist damals in Folge der Kriegswirren dem Funde nicht der Werth beigelegt worden, den er aus mehreren Gründen verdient. Der zweite Fund betrifft die Aufdeckung eines Urnengrabes bei Anlage des Gartens des Bergwerksbesizers Carl Schubert in Oibersdorf. Dasselbe enthielt eine größere Urne mit den üblichen Beigefäßen und soll ein Theil derselben der Stadtbibliothek zu Zittau übergeben worden sein. (Dywinia I. S. 31). —



Noch sei endlich des Ameisenberges nördlich bei Dybin (1369 urfdl. Dmußberg) als muthmaßlich einstige Opferstätte gedacht. Seinen Gipfel krönt ein riesiger Felsen in Form eines Altares, welcher im Volksmunde der „Gößenstein“ genannt wird (vergl. Moschkau, Oberlausitzer Alterthümer S. 3). Außerdem führt eine nordwestlich gelegene etwa 3 Meter hohe isolirte Felsensäule den Namen „Kanzelstein“. Auf diesem ist ein natürlicher Kessel von ovaler Form 130 cm lang, 90 cm breit und 30 cm tief. Die alte Volksfage (Haupt, Sagenbuch der Lausitz, S. 77), daß dieser Berg einst von einem Riesengeschlecht bewohnt war, welches ob seines sündhaften Lebenswandels später in Ameisen verwandelt wurde, wovon der Berg auch seinen Namen erhalten habe, deutet gewissermaßen das frühzeitige Bewohntsein des Berges oder seiner nächsten Umgebung an, wie denn dieser Berg durch seine Grenzungen an den Hausgrund mit seinen Steinwällen und Urnengravern ohnehin in innigstem Zusammenhange mit dem Dybiner Opferplatze steht. Die Muthmaßung, daß der Ameisenberg zu den Opferorten des Zittauer Gebirges gehöre, ist nach obenerwähnten Momenten also immerhin eine berechnete.

Nach allen diesem waren demnach nicht nur der Dybin, sondern auch rings seine Felsenbrüder in vorgehichtlicher Zeit von hoher religiöser Bedeutung und von Menschen, ja oft wohl von ganzen Schaaren solcher — besonders an hohen Festtagen, wie z. B. Ostermorgen, Pfingstmorgen, Johannisabend zc. — bewohnt und betreten. Wir sagen auch bewohnt, denn den vielen Urnenfunden bei und am Dybin nach zu urtheilen, lebte in diesen Wäldern vor mehr als tausend Jahren ein ganzer Volksstamm, der auf den Altären des Dybin, Johannisberg, Töpfer und Ameisenberg seinen Göttern opferte und bei dem Dybin die Asche der heimgegangenen Seinen in Urnen beerdigte. Wer weiß, ob nicht eben dieser Volksstamm es war, der in längst verschwundener Zeit die Niederungen an den Ufern der Mandau

und Meisse in culturfähiges Land umwandelte und durch seinen Fleiß und seine Arbeitskraft künftigen Geschlechtern die Fluren ebnete, auf denen jetzt das freundliche Zittau und ringsum blühende Ortschaften sich erheben.

Soweit über die Vorgeschichte des Dybin und seiner nächsten Umgebung.

Oybiner Nachrichten.

(Bericht des Oybin-Museum.) Der Besuch desselben in der verflossenen Saison war ein lebhafter. Seit der am 20. Juli erfolgten Ueberfiedlung des Museum-Besizers nach Wien, übernahm der Fabrikant E. Neumann bereitwilligst das Custosamt, wie denn diesem Herrn in erster Reihe zu danken ist, daß die regelmäßige Oeffnung des Museums auch ferner möglich wurde.

Neu aquirirt wurden wieder viele Gegenstände von Werth und zwar fast ausschließlich von freundlichen Geschenkgebern. Zuvörderst sei erwähnt das Ergebniß der Räumung einer Felsklunze an der Todtenlehne, bestehend aus glafirten und unglafirten Rachelbruchstücken mit Figuren und Ornamenten, Gefäßbruchstücke, ein mutmaßlicher Schwertknauf, das Bruchstück einer Engelsfigur ohne Kopf (von Sandstein) zc. Die Herren Cornel. Gurlitt und Dr. Moschkau waren bei dieser Räumung anwesend. Diverse Bruchstücke von Aschenurnen fand Dr. Moschkau, Urneuscherben vom großen Steinwalle im Hansgrunde verehrte Herr Oberlehrer Danzig aus Dybin, ein altes Hufeisen Herr Carl Danzig in Dybin, zwei alte Racheln Herr Postagent Lange, zwei von Adv. Reichel gefertigte Zeichnungen Herr Kaufm. Berthold in Zittau, eine handschriftliche Chronik von Seiffhennersdorf und Tollenstein Herr Franz Bürlhold in Bleiburg. Eine stattliche Reihe von Zeichnungen zc. des Dybin und seiner Umgebung spendete Herr Cornelius Gurlitt, der bekannte sächsische Kunsthistoriker aus Dresden. Es sind dies eine hochinteressante Reconstruction des Schlosses und Klosters Dybin, ein großer Grundriß der Dybinbaulichkeiten, architecton. Aufnahmen des unteren Burgthores und der Pförtnerwohnung, eine Reconstruction und ein Grundriß der Burg Karlsfried, mehrere Scizzen der Burg Tollenstein und ein Portrait des jetzigen Tollenstein-Burgwart Münzberg, je eine Scizze der Ludwigshöhe und der Aussicht auf dem Straßberge zc. zc. Endlich verehrte Herr Landschaftsmaler Karl Wilhelm aus Dresden dem Museum eine Scizze der Ruine Karlsfried mit den Portraitfiguren des Herrn Gurlitt und Dr. Moschkau, ein lebensfrisches und erinnerungsreiches Blatt.

Erkauft wurden mehrere Documente zur Geschichte Dybins (über Jesuitengelder, Frohndienste zc.) die mit obigen Zeichnungen und Plänen vorerst dem Museum-Archiv einverleibt wurden, später aber im Museum selbst mit Aufstellung erhalten sollen.

Zu erwähnen sind nach zwei gedruckt erschienene freundliche Anerkennungen über das Museum. Die erste von dem Historiker Dr. Theile verfaßt erschien in der Zeitschrift „Ueber Berg und Thal“ Nr. 37, 1881, die andere aus der Feder des Herrn Cornel. Gurlitt in einer Juli-Nummer der „Dresdner Zeitung“. Auch das von dem Museumdirigenten edirte zweite Heft der „Mittheilungen über das Dybin-Museum“ fand in der Presse vielseitig ehrende Besprechung.

Hoffen wir künftig einen gleich erfreulichen Bericht über das „Dybin-Museum“ geben zu können.

(Cornelius Gurlitt.) Der Directionsassistent am Kgl. Kunstgewerbe-Museum zu Dresden, Cornelius Gurlitt, einer der namhaftesten Kunsthistoriker Sachsens wohnte während des Monats Juni a. c. mehrere Wochen aus Gesundheitsrücksichten im Bade Dybin. Derselbe benutzte seinen dasigen Aufenthalt gleichzeitig zu eingehenden Studien über die Kloster- und Burgruinen, deren Ergebniß in seinem großen Werke: Sachsens Schlösser und Ritteritze demnächst veröffentlicht werden soll. Gurlitt nahm auch den ersten richtigen Grundriß der Burg und des Schlosses Dybin auf. Von seinen sonstigen Arbeiten verdienen genannt zu werden: eine Reconstruction des Klosters Dybin und eine ebensolche der Burg Karlsfried. Von letzterer erfolgte ebenfalls die Auf-

nahme eines Grundrisses. Mehrere seiner trefflichen Arbeiten übergab genannter Forscher in dankbar anzuerkennender Weise der Sammlungen des Dybin-Museum.

(Karl Wilhelm.) Gleichzeitig mit dem Kunsthistoriker Gurlitt wohnte auch für einige Tage der Landschaftsmaler Karl Wilhelm aus Dresden in der Restauration auf dem Berge. Wir sahen in dessen Scizzenbuche eine herrliche Zeichnung des Friedhofs mit der Kirchrüine und vernahmen ferner, daß dieser tüchtige Künstler in nächster Zeit ein größeres Bild zu fertigen gedenkt, welches eine historische Scene aus der Geschichte der Burg Dybin darstellen wird.

(König Albert.) Die in Kreisen sächsischer Geschichtsforscher bestens bekannte „Sammlung von Ansichten sächsischer Burgen und Schlösser“ Dr. Alfred Moschkau's, das Ergebnis mehr als zehnjährigen Sammeleifers, ist am 15. Juli a. c. von Sr. Maj. dem Könige Albert von Sachsen erkaufte und dessen Privatsammlungen einverleibt worden. Besagte Sammlung zählte gegen 1500 Stück und darunter viele der seltensten und schönsten Blätter.

(Oybin-Scheibe.) Zu dem am 4. August a. c. in Zittau stattgefundenen „Reiterschießen“ der dasigen Schützengesellschaft spendierte Herr Hotelier J. Held eine von dem Maler Stolle in Zittau in künstlerischer Weise ausgeführte Scheibe mit Ansicht des Dybin im Jahre 1681 und einem stattlichen Ritter zu Pferd. Die Vorlage zur Dybinansicht wurde aus dem Dybin-Museum entliehen.

(Post- und Telephon-Amt.) Dasselbe wurde am 1. August a. c. aus dem Kretscham in den Gasthof zum Bad verlegt. Noch an demselben Tage wurde Herr Badebesitzer Lange als Kaiserl. Postagent verpflichtet. Dem seitherigen Postagenten, Herrn Kretschambesitzer und Ortsrichter Schüller brachten in den Zittauer Nachrichten vom 1. August sechszehn der meistcorrespondirenden Bewohner Dybins öffentlichen Dank für die liebenswürdige und gewissenhafte Führung des seit 1873 innegehabten postalischen Amtes. Im Bad Dybin ist zur Zeit auch (seit 15. Juli a. c.) die öffentliche Auskunftsstelle des Gebirgsvereins zu Dybin.

(Dampfomnibus.) In den letzten Tagen des Monats August fand eine Besichtigung der Straße Zittau-Dybin wegen Inbetriebsetzung eines Dampfomnibusses statt. Leider ist das Terrain für solch eine Anlage ungünstig. Die Herstellungskosten derselben würden $\frac{1}{4}$ Million Mark beanspruchen, sodaß zur Rentabilität der Bahn jährlich eine Frequenz von $\frac{1}{2}$ Million Menschen nöthig wäre. Da wir mit so hohen Frequenzziffern doch nicht zu rechnen vermögen, dürfte die Idee vorjezt als gescheitert zu betrachten sein. Daß der Staat die Linie Zittau-Dybin für eine Secundärbahn längst vorgemerkt, dürfte bekannt sein. Endlich wird Dybin doch einmal zu einer entschieden nothwendigen Bahnverbindung kommen. Die Zeit wird's lehren!

(Curfrequenz 1881.) Die Anzahl der Curgäste, welche diesen Sommer Dybin auf längere Zeit bewohnten, erreichte die hohe Zahl von 460 Personen — ein erfreuliches Resultat!

(Dr. Moschkau's Abschied.) Der Wegzug Dr. Moschkau's, des „Dybins treuestem Freunde“, wurde der Anlaß zu mehreren, demselben gewidmeten Ovationen. Bereits am Spät-abend des 9. Juli brachte ihm der Gesangverein „Liederfanz“ aus Zittau, welcher mit bunten Lampions versehen eine Nachtfahrt auf den Dybin unternahm, ein Abschiedständchen. Am 16. Juli veranstaltete der Gebirgsverein Dybin, dessen Begründer und Vorstand Moschkau war und dem er als Ehrenmitglied auch für künftig angehört, einen „Abschiedscommerz“ auf dem Berge Dybin, zu dessen Verherrlichung die Zonsdorfer Musikcapelle unter Direction des Herrn D. Feurich zugezogen worden war. Viele Freunde und Verehrer Moschkau's aus Dybin, Zonsdorf, Olbersdorf, Zittau, ebenso eine Anzahl Curgäste beteiligten sich an dieser Feier, die Zeugniß gab, welcher Beliebtheit sich der Scheidende in der ganzen Gegend rühmen darf. Von den gehaltenen Reden seien die des Gebirgsvereins-Vorstands Fabrikant Neumann, des Herrn Cantor Opitz, des Herrn Lehrer Resch aus Zonsdorf und des Herrn Oberlehrer Haufsig aus Berlin besonders hervorgehoben. Sie feierten in beredten Worten Moschkau's Verdienste um Berg und Kurort Dybin und um den erfreulich gedeihenden Gebirgsverein dieses Ortes.

Auch folgendes an den Vorstand des Gebirgsvereins per Post gelangte sinnige Gedicht wurde vorgetragen:

An Alfred Moschkau.

Daß Du von hinnen scheiden mußt,
Wir thun es tief beklagen;
Gott hat's gewollt, so müssen wir
Es stille nun ertragen.
Ob wir uns einmal wiederseh'n
In diesem Thal, auf diesen Höhen? —
Wer kann es heute sagen.

Zieh' mit Gott!

O, daß auf allen Wegen Dir,
Das Glück nur Rosen streute,
Denn Freundeslieb' geleitet Dich
In's Heimatland, in's neue.
Wir werden Dir ein Denkmal weih'n
Tief, tief in unsres Herzens Schrein,
Ein Denkmal Deutscher Treue! —

Zieh' mit Gott! F. R.

Dr. Moschkau sprach seinen Dank in tiefgerührtester Weise aus für alle ihm hier bisher und besonders heut gewordene Liebe und Freundschaft und endete mit den Worten „Auf baldiges Wiederseh'n in Dybin“. Mehrere ernste Liedervorträge in der mit Fackeln erleuchteten Kirchrüine beschloßen dieses erhebende Fest. Diesem ersten Abschiedsfeste schloß sich am Abend des 19. Juli ein zweites in der Restauration des Johannisberges an, zu welchem Dr. Moschkau seine Freunde in Nah und Fern eingeladen hatte. Auch diese Abschiedsfeier verschönte Musik, da Herr Oberlehrer Rosenkranz aus Krombach aus Freundschaft für den Scheidenden und aus eigenem Antriebe mit einigen musikkundigen Lehrern droben erschienen war und mehrere klassische und sonst geeignete Musikpiecen in vortrefflicher Weise zum Vortrag brachte. Aus Dybin, Jonsdorf, Schanzendorf, Krombach, Mergthal, Hammer zc. waren Teilnehmer anwesend unter ihnen abermals mehrere Gurgäste Dybins, die in gemüthlicher Weise dem Scheidenden den letzten Abend in der alten Heimath eeheiterten. Auch hier gab es manche inhaltsreiche Rede und unzählige Coaste, von denen ein poetischer von Herrn Revierförster Ender in Dybin gedichtet und gesprochen, mit folgenden Worten beginnend:

„Kennt ihr den Mann, gleich weiland Rübezahl
Mit gläser'm Aug' und gold'gem Bart?“ zc.

großen Anklang fand. Ein Tänzchen, an dem sich Jung und Alt in ungezwungenster Weise theilte und zwar bis zum Tagesgrauen, beendete diese Feier, die gleich der ersten in würdigster Weise ausklang und dem nun an der blauen Donau weilenden Dr. Moschkau für immer eine herrliche Erinnerung sein wird. Seine Abreise von Dybin fand am 20. Juli Mittags statt, sie wurde begleitet von den herzlichsten Wünschen aller seiner vielen Freunde in der lausitzer Heimat.

E. T.

Literatur.

Moschkau, Dr. A. Oberlausitzer Alterthümer und deren Fundstätten. Beitrag zur Vorgeschichte der Oberlausitz. Zittau - Dybin 1881. Selbstverlag des Verfassers. Mit 22 Abbildungen. Preis 1 Mark.

Der Verfasser hat es versucht, in dieser Brochüre ein Verzeichniß aller ihm bekannt gewordenen prähistorischen Funde in der Lausitz beider Antheile zu geben und dieselben systematisch geordnet zusammengestellt. Jeder Rubrik ist behufs allgemeiner Verständlichkeit eine historische Skizze vorangeschickt worden, ebenso sind zu besserem Verständniß eine Reihe guter Illustrationen beige druckt. Für die Vorgeschichte der Lausitz und für Forscher auf prähistorischem Gebiete, darf das Werkchen auf bleibenden Werth Anspruch erheben. Da dasselbe im Buchhandel nicht erschienen und nur eine kleine Anzahl vorhanden, wolle man Bestellungen direct an den Autor adressiren.

Verlag von E. F. Neumann in Dybin. — Verantwortlicher Redacteur Dr. A. Moschkau, Wien IV.
— Druck von Richard Schmidt, Meudniß-Leipzig.

Die Ludwigshöhe bei Dybin und ihre Einweihung.

Wenn man die Dybin durchschneidende Hauptstraße in der Richtung nach Hain verfolgt, so trennen sich von ihr, ehe die bedeutende Steigung beginnt, links und rechts mehrere schattige Waldwege ab. Einer derselben, rechts, ist mit einem Handweiser „Zum Eschengrund und Ludwigshöhe“ versehen und führt uns zu einer der lauschigsten und herrlichsten Waldpromenaden. Der Eschengrund ist ein vielbeliebtes Plätzchen, welches am 20. April 1876 vormittags auch Sachsens allverehrtes Königs-paar auf seiner Tour nach dem Hochwalde unter Ausdrücken des Entzückens passierte. Durch diesen mit Laub- und Nadelholz üppig umgrüntem, mit mehreren Ruhebänken versehenen Eschengrund gelangt man nun zu jenem neu errichteten Aussichtspunkt, welchen der Gebirgsverein Dybin als eine Huldigung für sein hochgeschätztes Ehrenmitglied, Herrn Bürgermeister Haberkorn in Zittau, nach dessen Vornamen „Ludwigshöhe“ benannte. An der Ausmündung des Eschengrundes oben, zeigt ein Handweiser rechts und ein weiterer ebenfalls in gleicher Richtung zum Ziele. Ein bequemer Weg mündet von der Hainer Flurgrenze, durch junge Holzung zu dem umfangreichen, mit Balkoneinfriedigung versehenen Felsplateau, auf dem außer einer Fahnenstange auch vier Ruhebänke Raum erhielten. Am Eingange zum Balkon, rechts, steht eine aufgebauete Steingruppe, in deren größten Stein eine Marmortafel mit der Inschrift: „Ludwigshöhe. 1881. G. V. O.“ eingelassen ist. Die Aussicht von der Ludwigshöhe ist eine wahrhaft prächtige und wohl die lieblichste auf Dorf und Berg Dybin und die diese rings umfassenden Berggipfel. Den Vordergrund bilden Einblicke in den schattigen Eschengrund und in die pittoresken, stillen, an sonderbaren Felsbildungen reichen Dachslöcher; den Mittelpunkt der Dybin mit seinen Ruinen, das Dorf mit seiner niedlichen Kirche, seinen schweizerartigen Villen und seinen traulichen Landhäusern — diese ganze Partie von wunderbarster Wirkung; den Hintergrund endlich ein Kranz von Bergen, wie derselbe herrlicher nicht gedacht werden kann. Von links begonnen zählt er folgende Namen: Höhen ob der Schindellöcher, Fonsberg, Pferdeberg, Schuppenberg, Hausberg, Ameisenberg, Seifersdorfer Spitzberg, Grazersteine, Töpfer, Scharfenstein, Hochwald und Sickersberg bei Lichtenberg, Tafelfichte, Brandsteine, Trögelsberg, Kalkberg, Hochwald, Hainberg und Johannisberg. Schon in der kurzen Zeit ihres Bekanntheits hat sich die Ludwigshöhe einer Vielzahl von Besuchern zu erfreuen, die darin einig sind, daß die Anlage zweckentsprechend und die Aussicht von ihr auf das Dybinthal von keiner anderen erreicht, viel weniger übertroffen werde. Die Einweihung der „Ludwigshöhe“ durch den Gebirgsverein Dybin

fand am 22. Juni a. c. statt, wurde vom schönsten Wetter begünstigt und verlief in würdigster Weise. Die Gebirgsvereine zu Zittau, Jonsdorf und Waltersdorf hatten Vertreter entsendet. Beim Betreten des Eschengrundes wurden die Festtheilnehmer durch Liederklang von der mit einer in den Farben Zittaus wehenden Flagge geschückten Ludwigshöhe begrüßt. Die Ludwigshöhe selbst war durch Birken schmuck in angenehmer Weise beschattet, auch für einen Trunk frischen Bieres in deren Nähe gesorgt. Die Festfeier begann mit dem Vortrage des Liedes „O Thäler weit, o Höhen“ durch ein Sextett der Jonsdorfer Musikkapelle, diesem folgte die Fest- und Weihrede vom Vereinsvorstande Dr. Moschkau, welche sich über die bisherige Thätigkeit des Dybner Gebirgsvereins und über die Entstehung der Ludwigshöhe, als erstes größeres Werk, verbreitete. Die Rede feierte die Verdienste des Ehrenmitgliedes Herrn Bürgermeister Haberkorn um Vaterland und Stadt Zittau und motivierte die Benennung des neuen Aussichtspunktes mit dessen Vornamen. Die Weihworte gipfelten darin, daß die „Ludwigshöhe“ sein möge: ein Denkmal der Verehrung für ein hochgeschätztes Ehrenmitglied, ein Markstein für den Gebirgsverein Dybin und ein wahrer Lustplatz für Dybins Kurgäste und alle Besucher unserer schönen Berge. Mit einem dreifachen Hoch auf Herrn Bürgermeister Haberkorn klang die Festrede aus. Während der Weihworte bekränzte Namens des Vereins Frau Revierförster Ender die oben erwähnte Gedenktafel mit einem Kranze aus frischem Waldlaub. Weitere Festansprachen, durchweg in dreifachen Hochs endend, hielten Herr Prof. Dr. Friedrich, Vorstand des Vereins „Globus“, und Herr Zolleinnehmer Kaltsofen, Vertreter des Vereins Jonsdorf, beide den Gebirgsverein Dybin feiernd; die Stadt Zittau und deren Bewohner feierte Herr Gasthofsbesitzer Lange; die erschienenen benachbarten Gebirgsvereine Herr Fabrikant Neumann; den strebsamen Mitschöpfer der Ludwigshöhe, Herrn Revierförster Ender brachte Worte des Dankes Herr Kantor Ditz; dem Geschichtsforscher des Dybin und des Zittauer Gebirges Dr. Moschkau widmete ehrende Anerkennung Herr Literat A. Naumann aus Zittau; der abwesenden zwei Ehrenmitglieder, des Herrn Amtshauptmann v. Zahn und des Herrn Forstmeister Wittig, gedachte freundlichst der Vereinsvorstand Dr. Moschkau. Dieser brachte auch in seiner Festrede mit zur Erwähnung, daß der leider in Berufszwecken abwesende Herr Bürgermeister Haberkorn dem Gebirgsverein Dybin durch ihn freundliche Grüße und herzlichen Dank für die heutige Ovation übersende. Nach Vortrag noch einiger Musikpiecen begaben sich die Festtheilnehmer durch den Eschengrund nach den Dachs- und Schindellöchern zum Berge Dybin. An den Bänken in den Felsengründen der Dachs- und Schindellöcher wurde kurze Zeit gerastet und der Aufenthalt durch passende Musikpiecen zu einem erhebend schönen gestaltet. In der Kirchrüine des Dybin postierte sich die Musik am Hochaltar, die Festtheilnehmer zwanglos in dem übrigen Theile der Kirche. Die Wirkung der zum Vortrag gelangten, sehr sinnig gewählten und trefflich vorgetragenen Lieder war eine großartige, berauschende. Einer kurzen Ansprache des Vereinsvorstandes Dr. Moschkau, welcher Vergleiche zog in Bezug auf den Dybin vor dreihundert Jahren und heute und die mit dem Wunsche schloß, „daß der Dybin immerdar

bleiben möge ein Kleinod Sachsens und unserer engeren Heimath, der Oberlausitz“, fügte sich der Vortrag der sächsischen Nationalhymne an und damit war die eigentliche Festfeier beendet. Abends fand auf der Terrasse des Dürrling'schen Glasfalons ein Concert statt und diesem reihte sich ein flottes Tänzchen bis in die späteren Nachtstunden an. Wie bereits anfangs erwähnt, verlief der Festtag in ungetrübter, schönster und würdigster Weise. Hoffen wir, daß die Ludwigshöhe, die jedem Besucher anmuthen wird und muß, sich recht zahlreichen Zuspruchs erfreue. Von Dybin aus erreicht man sie, ohne irgend welche bedeutende Steigung, leicht in einem halben Stündchen.

Dr. A. Moschkau.

Die

Einweihung des Aussichtsbalkons auf dem Johannisberge.

Am Johannisabende, den 23. Juni a. c., wurde der Dybiner Höhenfranz abermals um einen neuen, sehr interessanten Aussichtspunkt bereichert. Der überaus strebsame Restaurateur auf dem Johannisberge, Herr Anton Zippe jr., hat nämlich den durch seine treppenartige natürliche Aufschichtung allbekannten Johannisstein mit einem steinernen thurmartigen Plateau versehen und dazu eine bequeme, mehr als 40 Stufen zählende Treppe anlegen lassen, damit aber die prächtige Aussicht auch in das Krombacher Thal, auf das Bürgsteiner Gebirge, auf den Kleis und die sächsisch-böhmische Schweiz erschlossen. Die Weihe dieser Anlage auf dem Johannissteine des Johannisberges am Johannisabende war eine gut gewählte. Zonsdorfs Kapelle unter Direktion des Herrn D. Feurich bot ein sehr gutes Concert. Die Räume der Restauration waren mit einem feinen Publikum, zumeist aus den Städten Zwickau, Mergthal u. s. w. gefüllt. Die Einweihungsrede hielt auf ergangene Einladung als Mitglied des nordböhmischen Excursionsklubs Dr. A. Moschkau aus Dybin, welcher in derselben besonders den Johannisabend und seine Gebräuche schilderte, des Johannisberges als einstige heidnische Cultusstätte und seiner Wandlungen bis diesen Tag, seiner Lage an den Marken zweier befreundeten und verbündeten Reiche u. gedachte, und am Schlusse seiner Rede mit lautem Bravo ausgezeichnet wurde. Sofort nach Schluß der Rede intonirte die Musik die österreichische Nationalhymne, unter deren Klängen und unter freudigen Hurrah's Oesterreichs Flagge auf dem neuen Aussichtspunkte aufgehißt wurde. Der Wirth brachte aber auch seinen sächsischen Gästen eine Huldigung und es wurde auch Sachsens Banner aufgehißt, wobei die Musik „Den König segne Gott“ spielte. Der Johannisberg glich an diesem, vom Wetter außerordentlich begünstigten Nachmittage einem kleinen Jahrmarkte, Concert, Leierkastenmusik, Böllerschüsse, Schieß- und Verkaufsbuden u. s. w. waren vertreten und dazu ein zahlreiches animirtes, frohbewegtes Publikum. Während des von den böhmischen Gästen fast gemeinsam eingenommenen Abendbrotess wurde die Stimmung eine belebtere, deutsch-patriotisch gestimmte, wozu ein Toast Dr. Moschkaus auf „die freundlich gelegene, deutschgesinnte und bierberühmte

Stadt Böhm.-Zwickau“ den zündenden Funken gab. Rede folgte auf Rede und jede derselben gipfelte darin, daß die Deutschböhmen stolz auf ihre Sprache seien und unwandelbar treue Gesinnungen entgegenbrächten den deutschen Brüdern jenseits der schwarzen Grenzpfähle. Ein dreifaches Hoch auf die Kaiser von Oesterreich und Deutschland und den König von Sachsen, von dem Publikum mit Jubel aufgenommen, schloß die Reihe der Toaste. Bei eintretender Dunkelheit schmolzen die Concertweifen in Walzerklänge über und es wurde tüchtig getanzt. Draußen aber in der Ferne, über Großschönau, in der Görlitzer, Zwickauer und Gabler Gegend, leuchteten nah und ferne unzählige Freudenfeuer, die von den nach uralter Sitte auf dem Bergplateau in riesiger Menge angesammelten Bewohnern der näheren Umgebung des Johannisberges mit großem Interesse betrachtet wurden. Auch vom Johannisstein leuchtete ein mächtiges Feuer in die Thäler, eine sinnige Reminiscenz an längst verschwundene Zeiten, wo fromme Pilger hier der Freya mittels dieses Brauchs opferten. Die Weihe des Johannissteins war einfach, aber würdig, für alle Theilnehmer auf lange Frist eine angenehme Rück Erinnerung bietend.

Aus unseren Bergen.

Lausche. Am 9. September a. e. sah die Lausche einen berühmten Besucher. Se. Excellenz Dr. Herbst, der frühere Oesterreichische Justizminister und mannhafter Vertreter des Deutschthums in Oesterreich war von Böhm.-Zwickau mit einem zahlreichen Gefolge deutschgesinnter Bewohner dieser Stadt lauschewärts gefahren und genoß auf dem Gipfel dieses Berges einige heitere Stunden. Die Bewohner der umliegenden böhmischen Ortschaften hatten sich ebenfalls vielzählig droben eingefunden um den berühmten und gefeierten Mann von Angesicht zu sehen. — Der Gebirgsverein „Lusatia“ trägt sich mit der Idee, die Lausche mit einem massiven Aussichtsturm zu krönen — eine Idee, die als äußerst glücklich bezeichnet werden muß und der wir unsere vollste Sympathie entgegenbringen.

Strassberg b. Lückendorf. Am 1. Juni a. e. Nachmittags weihte der Verein „Globus“ in Zittau die auf seine Kosten auf dem Strassberge errichtete Anlage eines Aussichtsbalkons und dazu führende Brücke. Dieses Werk ist in sehr zweckmäßiger Weise geschaffen worden. Der Balkon umgürtet die geodätische Steinsäule der „Station Strassberg“. Die Aussicht von demselben ist eine überaus schöne, der Weg dazu vom Forsthaus Lückendorf ein überaus bequemer.

Töpfer. Am 25. August hielt der Gebirgsverein Oybin unter zahlreicher Betheiligung sein Sommerfest auf dem Töpfer ab. Die Feurichsche Capelle aus Johndorf concertirte und mehrere lebende Bilder — Lorelei und Wacht am Rhein, arrangirt von Freund Lange — gelangten zur Darstellung. Wie alle Vergnügungen dieses Vereins, verlief auch dieses Sommerfest in gemüthlichster Weise und erst der Hahenschrei mahnte die letzten Gebirgsvereiner zur Heimkehr.

Hochwald. Am 28. Juli schlug am südöstlichen Fuße des Hochwaldes ein ca. 20 Köpfe starker Zigeunertrupp sein Lager auf und campirte daselbst die Nacht. Am 29. zogen die Zigeuner in die Nähe Eichgrabens in den Hospitalforst; von da aus wurden sie durch sächsische Gensdarmarie bis an die Landesgrenze transportirt.

✉ Briefe und Sendungen für den Herausgeber sind zu adressiren: Dr. A. Moschkau, Wien IV., Wohllebengasse Nr. 3.

Verlag von E. F. Neumann, Oybin. — Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Moschkau, Wien IV.
Druck von Richard Schmidt, Rendsch-Leipzig.

H. Las. H.

für Topographie und Geschichte des
Oybin und seiner Umgebung.

Herausgeber und Redacteur: Dr. Alfred Moschkau, M. F. D. S.
Organ des Historischen Museums zu Oybin.

Das „Oybin-Archiv“ mit Beiblatt „Oywina“ erscheint jährlich viermal. Der Jahrgang kostet durch Post oder Buchhandel M 1.20. Debit für den Buchhandel: L. Pahl'sche Buchhandlung in Zittau. Bei directem Bezug von der unterzeichneten Expedition in Oybin, kostet der Jahrgang nur M 1.—. (Einsendung per Postanweisung oder in Briefmarken.) Bestellungen, Briefe u. frei gegen frei zu adressiren an die Expedition des „Oybin-Archiv“ (E. F. Neumann) Oybin.

Geschichte des Oybin.

Von Dr. A. Moschkau.

II. Das Zittauer Gebiet im Mittelalter.

Das Zittauer Gebirge bildete einst die Grenze der Gaue Zagost und Nisan.¹⁾ Der Gau Zagost, gleichbedeutend mit „jenseits des Gebirges“ war das später sogenannte „Weichbild Zittau,“ d. h. Zittau mit seiner weiteren Umgebung. Dieses Zittauer Gebiet gehörte nicht zum Lande Budissin, sondern zum Königreich Böhmen und war nach böhmischer Sitte seit seiner Christianisirung und Cultivirung in mehrere größere Herrschaften — Grafenstein, Ostritz, Zittau, Rohnau Seidenberg-Friedland — eingetheilt²⁾.

Obwohl das Weichbild Zittau somit zu Böhmen gehörte, brachten doch, nach Niedergang des heidnischen Götterkults und vollständigem Siege des Kreuzes, deutsche Einwanderer deutsches Leben und Weben in unsere Gegend und die Namen der Zittau zunächst liegenden Dörfer wie Olbersdorf (Albrechtsdorf), Bertsdorf (Bertholdsdorf), Waltersdorf, Lückendorf, Hartau, — und jenseits des Gebirges: Krumbach, Petersdorf, Lichtenwalde u. s. w. beweisen zur Genüge, daß sie von deutschen Ansiedlern angebaut wurden. Daß diesen germanischen Elementen die slavischen Urbewohner dieser Gegend, durch Lichtung und Ausrodung der Wälder, durch Urbarmachung des Bodens u. schon vorgearbeitet, daß sie hie und da schon dorfsähnliche Colonien vorfanden, ist unbezweifelt. Beide Nationen lebten fortan friedlich untereinander und der stetige Zuzug deutscher Völker gab nun unsrer Gegend bald ein vorwiegend deutsches Gepräge und das deutsche Recht ward, obwohl selbst der Landesherr noch immer ein Slave war, das gültige und maßgebende.

Wie die Erdschanzen bei Zittau, Hörnitz, Ostritz u. den Hauptzweck hatten, den mit Mühe und Fleiß cultivirten Besitz der Urbewohner event. mit gemappneter Hand zu vertheidigen, so errichteten auch die Herren von Zittau gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, zum Schutze sowohl ihrer Herrschaft selbst, als

¹⁾ Gantsch, Gesch. d. sächs. Schweiz. S. 11.

²⁾ Knothe, Gesch. d. oberl. Adels. S. 642.

auch zu besserer Sicherung ihrer mit Genehmigung Ottocar II. Königs von Böhmen im Jahre 1256 errichteten Stadt Zittau, der diese berührenden Verkehrswege und der sich reg entwickelnden Ansiedlungen an den beiderseitigen Herrschaftsgrenzen je eine Steinburg, deren ersterbaute, Rohnau im Reißthale, nach dem Stammvater der Herren von Zittau, Hron, den Namen erhielt, während der Name der zweiten Burg „Dybin“ noch nirgend genügend erklärt werden konnte, wenn auch soviel als feststehend angenommen werden darf, daß sie ebenfalls einen in der Familienhistorie der Hronowice besonders denkwürdigen Eigennamen, resp Namensträger ihre Benennung verdankt.

Beide Burgen haben eine reiche Geschichte und ihr Antheil an dem erfreulichen Aufblühen des Zittauer Weichbildes im Laufe des nächsten Jahrhunderts ist ein bedeutender, wenn sie auch periodisch eher dem Gegentheile dienten, ein Umstand der von wenigen Belang sein konnte, als erstlich das Bürgerthum der Städte schnell zu höchster Thatkraft sich emporgeschwungen hatte, außerdem aber der Landesheer Uebergriffen des fehde- und streitlustigen Adels meist entsprechend entgegenzutreten verstand. Als im Jahre 1346 der denkwürdige Sechsstädtebund entstand, dem Zittau auch beitrug, vollzog sich stillschweigend auch der Anschluß dieser Stadt und ihres Weichbildes an das Markgraftum Oberlausitz, dem sie fortan angehörte und an dessen Schicksalen sie in freud- und leidvoller Zeit hervorragend theilhaftig war.

Da die Geschichte der Burg Rohnau uns hier weniger nahe steht, ihrer aber nebst den historischen Verhältnissen Zittaus, soweit beide von der Geschichte des Dybin mit berührt werden, künftig zu gedenken sein wird, so können wir uns nun einer kurzen genealogischen Skizze der einstigen „Herren von Zittau“ zuwenden.

III. Die Herren von Zittau.

Das mächtige Dynastengeschlecht der Hronowice mit dem hochberühmten Hause der Wittowice an Vermögen und Einfluß wetteifernd und mit ihm an Rang das bedeutendste Adelsgeschlecht Böhmens seiner Zeit, leitete seine Abstammung von einem unbekanntem Ahnherrn Hron, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt haben dürfte, her und benannte nach ihm auch eine Anzahl von seinen Stammesangehörigen erbaute Burgen mit dem Namen Hronow, resp. Ronow. Der nächste, urkundlich erwähnte Ahnherr der Hronowice war Smil Swetlik (1188—1265), König Ottocar I. treuer Freund und jedenfalls schon Besitzer der Herrschaft Zittau. Seine zwei Söhne Castolau I. (1255—1269) und Heinrich (1210—1255) nennen sich im Jahre 1238 resp. 1242, „von Zittau“ und documentiren sich damit als die ersten urkundlich genannten Herren des Zittauer Gebietes. Castolau I.*) bekleidete im Jahre 1226 bereits das Amt eines königlichen Oberjägermeisters, während Heinrich in den Jahren 1232—40 das Amt eines königlich böhmischen Statthalters in der Oberlausitz verwaltete und als solcher den Titel eines „Burggrafen von Budissin“ führte. Wir ersehen daraus, daß wie einst Smil Swetlik, auch dessen Söhne sich

*) Der Name Castolau, Tschaslau u. lebt noch jetzt in unserm oft anzutreffenden Namen Tschaschel fort. Er gab auch die Veranlassung zur Benennung der ostböhmischen Stadt Castolowitz f. Bernau in Mochlau, Burg Dybin S. 102.

der besondern Gunst der Könige von Böhmen erfreuten, wie sie denn fast ausschließlich in deren Gesellschaft angetroffen werden.

Sowohl Castolauß I. als auch Heinrich von Zittau besaßen mehrere Söhne, die ihrem Vornamen den von ihnen im Innern Böhmens fort und fort neu errichteten Rittersitzen anfügten und damit die Stammväter der verschiedenen Linien der Hronowice, wie der von Lichtenburg, Lipa, Duba, Libesic, Konow, Nachod, Zleb u. s. w. wurden. Heinrichs Söhne waren Smil II. und Czenec resp. Czenco. Von diesen nannte sich Smil noch im Jahre 1243 „von Zittau“, bald darauf aber „von Lichtenburg.“ Czenco aber wird im Jahre 1272 als Chenco de Konow urkundlich erwähnt. Castolauß I. hatte drei Söhne Heinrich (II.), Castolauß (III.) und Chwalo oder Qual, welche sich durchweg noch bis zum Jahre 1262 „von Zittau“ nannten, um diesen Namen später ebenfalls zu vertauschen und zwar nach dem neuerworbenen Besitz Leipa mit dem von Lipa, resp. Leipa.

Waren es nun die Söhne Castolauß I. und Heinrichs, denen König Ottocar die Genehmigung erteilte, auf ihrer Herrschaft die Stadt Zittau anzulegen, so sind unter ihnen für uns in ersten Reihe Castolauß I. Sohn Chwalo oder Qual und Heinrichs Sohn Chenco von Interesse, als ersterer die Erbauung der Burg Dybin ins Werk setzte, letzterer aber die Burg erweiterte und sich sogar eine Zeit lang nach derselben benannte.

Das Geschlecht der Hronowice, später unter dem Namen der „Herren von Leipa“ den alten Ruhm fortpflanzend, tritt mit Heinrich von Leipa, dem Sohne Chenco's von Dybin im Jahre 1319 vom Schauplatz des Zittauer Weichbildes zurück, um in Böhmen selbst Besitz auf Besitz an sich zu ziehen und um dort bald einen Staat im Staate zu bilden und zu den einflußreichsten Aemtern zu gelangen. Wir können dasselbe auf seinen thatenreichen und historisch denkwürdigen Wandelungen hier nicht weiter verfolgen, wollen jedoch zu bemerken nicht unterlassen, daß der letzte directe Sproß der Begründer Zittau's und der Burgen Dybin und Kohnau, Herr Graf Joh. Wilh. v. Konow, noch derzeit zu Rössen in Sachsen lebt. Die Glieder jenes berühmten Geschlechtes, welche der Geschichte des Dybin angehören, werden wie in den folgenden Abschnitten, soweit es die nicht eben reichlich fließenden Quellen gestatten, eingehend würdigen.*)

IV. Die Erbauung der Burg Dybin durch Chwalo von Zittau, resp. von Leipa. (1256—1278.)

Ueber die Erbauung der Burg Dybin berichtet der Zittauer Stadtschreiber Johann von Guben in seinem, im Jahre 1363 begonnenen, für die Geschichte Zittaus höchst werthvollen „Jahrbuche“ wie folgt:

„Eyn lantherre waz gefessen by der Lypen, der hiß Her Quale; dez selbin was das gebirge hensit bis an die Leype. Dez selbin diner yageten eyn bern of dem steyne, do der Monhen uffsteht, vnd slugen den of dem steyne vnd quamen dez heym vnd sprachen: „Herre wie haben eyne die beste stat zu eyne huze, als

*) Palacky, Gesch. v. Böhmen, Buch V. S. 8. 9. Bernau, Böhmens Burgen I. S. 90. Knothe, a. O. S. 331 ff. Moschlan, Burg Dybin, S. 61 ff.

ir sie solt gesehen haben.“ Der bawte von ersten den Dyben. — Das heißt in jezigem Deutsch: Ein Landherr hatte seinem Besitz bei Leipa, der hieß Chwal, dem gehörte das Gebirge bis jenseits zur Stadt Leipa. Dessen Diener jagten einen Bär auf dem Felsen wo nun der Dybin darauf steht und erlegten ihn daselbst und kamen zu Hause und sagten: Herr wir haben entdeckt den besten Platz zu einem Hause, dergleichen ihr jemals gesehen.“*) Dieser Herr erbaute hierauf zuerst den Dybin.

Derselbe Berg also, der in grauer Vorzeit als heidnische Cultusstätte eine so bedeutame Rolle gespielt, an dessen westlichem Fuße die ältesten Bewohner des Bittauer Gebirges die Asche ihrer Todten in Urnen beisetzen, er hatte Jahrhunderte lang schon seine Rolle ausgespielt und ward durch eine Bärenjagd auf's Neue entdeckt, um mehr als vierhundert Jahre wieder eine Glanzperiode zu haben, die noch bis diesen Tag jeden braven Lausitzer für diesen Berg erglühen läßt und Geschichtsforscher immer auf's Neue zu eingehenderen Studien anregt.

Dieser Landherr Qual nun ist identisch mit dem Sohne Castolaus I. Chwalo oder Qual, den wir in vier Urkunden genannt finden: 1254 als Chwalo de Zittavia (Hoffmann, Script. rer. Lus. I. 388) in einer böhmischen Urkunde vom 16. Juli 1256 als Chwal v. Lippa und zweimal im Jahre 1262, das erstemal als Chwal de Zittavia und dann als Quale de Sithavia, in letzterem Falle als Zeuge wie König Ottocar II. dem Kloster Marienthal 10 Hufen zu Reichenau bestätigte**)

Aus diesem Umstande, daß Chwalo v. Zittau in den Jahren 1254—1256 erstmalig urkundlich genannt wird, hat man die durch ihn vorgenommene Erbauung der Burg Dybin allgemein „um das Jahr 1256“ verlegt, eine Angabe die als annähernd richtig gelten darf.

Johann v. Guben nennt dieses erste Bauwerk auf dem Dybin ein „Huz“, ein Haus. Da nun zur Errichtung desselben wie oben erwähnt, ein Jagdabenteuer den Anlaß gegeben, haben viele Chronisten gemeint, dieses Haus sei nur eine Jagdrast in Form etwa einer Blockhütte gewesen. Dies ist aber entschieden ein Irrthum. Dieses von Chwalo v. Zittau erbaute Haus auf dem Dybin, war eine Steinburg und zwar in jener Partie der Dybinruinen noch ersichtlich, die auf dem südwestlichen Gipfel des Bergfelsens angelegt bis heut den Namen des Raubschlosses führen und nur mittels einer Treppe zu erreichen sind. Unter Benützung des natürlichen, ringsisolirten Felsstegels angelegt, an der am ehesten zugänglichen Seite durch zwei Thürme und den Aufsatz einer starken Wehrmauer besonders befestigt und nur mittels eines in sechs Meter Höhe angebrachten einzigen Thores — die zu diesem führende Leiter oder Stiege wurde im Nothfalle heraufgezogen! — zugänglich, war diese erste Burganlage des Dybin ein rechtes und echtes Steinhaus, nichts anderes. Derselbe Chronist führt in seinem Jahrbuche 1339 „daz huz Schonenbuch“, 1352 „daz huz Körse.“ 1357 „daz huz Karlzvid“ u. s. w. auf, und bezeichnet damit ausschließlich bekannte Steinburgen, wie denn um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Zeit der Holzburgen überhaupt vorüber und das Wort „huz“ der gebräuchliche Ausdruck für weniger umfangreiche Steinburgen war.***)

*) Nov. Script. rer. Lus. I. 7. 10. 19.

**) Knothe, a. D. S. 331. Mosckau, a. D. S. 62.

***) Nov. Script. rer. Lus. I. 7. 10. 19.

Mit Chwalo v. Zittau's Tode — das Jahr ist nicht festzustellen „vorging“ die Burg auf dem Dybin „vnd bleib vngewohnt vol XX yar.“ Es wurde somit dieser erste Bau dem Verfall preisgegeben und gegen 20 Jahre lag derselbe wüste und verödet.

V. Erneuerung der Burg Dybin unter den Herren „vom Burgberge.“ (1278—1283.)

Die Herren von Zittau, welche diese Herrschaft nur als Erblehn besaßen, verloren dieselbe im Jahre 1278 dadurch, daß Markgraf Otto von Brandenburg als Vormund für den noch unmündigen Sohn Ottocars II., Wenzel II. die Herren von Zittau nöthigte, ihm die Stadt Zittau und die Burg Kohnau sammt allem Zubehör pfandweise abzulassen, eine Verpfändung, die im Jahre 1283 durch Kaiser Rudolf von Habsburg für ungültig erklärt wurde und die Zurückgabe der genannten Pfandobjecte an die Herren von Zittau resp. von Leipa — wie wir dieselben von jetzt an nennen werden — zur Folge hatte.*)

In dieses Lustrum nun von 1278—1283 fällt die Erneuerung der verfallenen Burg auf dem Dybin, ein Ereigniß, welches uns Johann v. Guben mit folgenden Worten vermeldet: „de; horten yn die Herren wedir, dy do josen vff dem burcberge.“ Der zweite Burgbau des Dybin, der wohl mehr nur die Renovierung des verfallenen ersten Baues bedeuten dürfte, geschah somit durch die „Herren“ die „gefeßen“ waren auf dem Burgberge.

Dieser „Burgberg“ ist in sehr geringen Spuren noch bis diesen Tag, in Zittau, in der Webersvorstadt geradüber von der ebenfalls schon 1335 erwähnten Burgmühle, vorhanden; er sieht aber nichtsweniger aus, als sei er die Stätte „allen Anfanges von Zittau“ resp. die des muthmaßlichen Sitzes der Herren von Zittau.**)

Auf den ersten Blick kündet der Rest des Burgberges und seine ganze Anlage, daß wir es mit einer sogenannten „Heidenschanze“ zu thun haben, in deren nächster Nähe die ersten Anbauer zum heutigen Zittau sich einst ansiedelten. Niemand würde diesem Erdwerke eine andere Bedeutung beimessen, wenn nicht eine Urkunde vom Jahre 1272 den zweiten Sohn Smil Swetlifs Heinrich v. Zittau als „Burggrafen von Zittau“ erwähnte †) und Johann von Guben eines Herrengeschlechts gedächte, welches zwischen 1278 und 1283 „gefessen“ war auf dem Burgberge — zwei Nachrichten, die darauf hinweisen, daß die Erdschanze im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts einen Bau getragen haben muß, der von einem „Burggrafen,“ resp. von „Herren“ bewohnt wurde. Selbst wenn der Titel für Heinrich von Zittau nicht im Sinne

*) Lünig, Cod. germ. dipl. 967. Balbin, Miscell. I. 8. S. 22. Cod. dipl. Lus. Sup. I. 91.

**) Moskau, der Burgberg b. Zittau i. d. Zeitschrift Opvina III. S. 10. Knothe, a. D. S. 332. Morawek, der Burgberg i. d. Zittauer Nachr. 1879 Nr. 48 und 49. Der von Trensler (Blick in die vaterl. Vorzeit I S. 139) erwähnte Rest eines Walles auf dem Burgberge rührte von einer Schanzanlage aus dem einj. Kriege 1778/79 her, wo der Burgberg durch die Kaiserlichen mit 32 Kanonen armirt war. Morawek a. D. verzeichnet die gesammte Literatur über den histor. denkwürdigen Burgberg. Vergl. übrigens auch Paudler, Studien zur nordböhm. Geschichte 1878. S. 12.

†) Erben, reg. bohem. 562.

des Wortes genommen werden sollte, wozu gewisse Gründe berechtigen und zwar u. A. der, daß die Herren von Zittau, innerhalb dieser Stadt und zwar an der nordöstl. Stadtmauer, an der noch heut den Namen Hoffstatt führenden Stelle eine Residenz besaßen*) — die Nachricht Gubens, die dieser nur acht Jahrzehnte später niederschrieb, sie läßt sich nicht so ohne Weiteres wegdisputiren, man müßte denn fortan all' seinen bisher urkundlichen Werth zugesprochenen Niederschriften, diesen Werth benehmen wollen.

Weniger auffällig dünkt es uns, daß Johann von Guben den eigentlichen Namen der „Herren“ die da „saßen auf dem Burgberge“ und den Dybin aufs Neue bebauten nicht nennt. Seinen Zeitgenossen mochte deren Namen nur zu gut bekannt sein und im Uebrigen spielten in jener Zeit Namen noch keine besondere Rolle, wie wir aus dem Bericht über die Bebauung des Dybins ersehen haben, wo die Herren Zittau's nie anders als „die von der Leipa“ aufgeführt erscheinen. Daß wir es mit einem ritterlichen Geschlechte zu thun haben, dies geht daraus hervor, daß der Chronist dieselben „Herren“ titulirt, daß die Herren vom Burgberge indeß Lehnsleute der von der Leipa gewesen seien, dafür einen Beweis zu liefern dürfte schwer werden. Wir werden eher das rechte treffen, wenn wir in diesen Herren die von Markgraf Otto von Brandenburg bestellten Verwalter des Zittauer Pfandgebietes vermuthen, die den Burgberg mit einer interimistischen Residenz bebaut hatten und auch die Grenzwarde Dybin wieder in wehrhaften Stand versetzten. Daß unter Markgraf Otto viele brandenburgische Geschlechter nach der Oberlausitz kamen und sich daselbst ansiedelten ist erwiesen, Schlüsse aus deren Reihen zu fassen, wer die „Herren vom Burgberge“ gewesen sein könnten ist aber ein gewagtes Ding und wir müssen uns also mit den obigen Vermuthungen so lange begnügen, bis einst auch dieser Schleier durch einen Zufall gelüftet werden wird.

Was die Herren vom Burgberge aber sonst für Leute waren, dies sagt uns Johann von Guben mit folgenden Worten ganz genau: dann bebauten ihn die Herren wieder, die da saßen auf dem Burgberge „und raubten von dem Dybin! Das waren die ersten Räuber die man in diesem Lande kennen lernte!“ Der Chronist schreibt dann weiter: da zogen die Leute, die hier waren aus, zerstörten das Haus auf dem Dybin und vertrieben die Herren vom Burgberge.**)

Demnach waren die Herren vom Burgberge die ersten Raubritter des Zittauer Gebietes, die die Burg Dybin nur zu dem Zwecke auf's Neue besetzten, um unter ihrem Schutze das edle Handwerk des Stegreifs oder des Straßenraubes zu betreiben. Das Ungewohnte dieses Handwerks für die Bürger Zittaus und die Be-

*) Knothe, a. D. S. 331.

**) Zu den brandenburgischen Geschlechtern, die unter Markgraf Otto nach der Oberlausitz kamen, gehören auch die von Lössow. Im Jahre 1284 theilte sich Otto und Hermann von Lössow auf Radmeritz bei einem Raube auf klösterlichem Gebiete ohnfern Bernstadt, wo man Pferde und Vieh vom Felde, Leinwand von der Bleiche zc. stahl, wofür ihnen und ihren Genossen Bernhard und Otto v. Kamenz der Pabst Martin IV. den Prozeß machen ließ. Knothe, a. D. S. 339. Wenn die Herren vom Burgberge die „ersten Räuber in der Oberlausitz“ waren, so dürfen die v. Lössow sicher den Ruhm beanspruchen, die „zweiten“ gewesen zu sein. Daß sie mit den Herren vom Burgberge irgend identisch sein könnten, ist kaum anzunehmen.

wohner deren Umgebung, ließ diese aber schnell den rechten Ausweg finden. Wohlbewaffnet zogen „die Leute die hier angefessen waren“ aus, erstürmten und zerstörten die Burg auf dem Dybin und vertrieben einfach die Herren vom Burgberge.

Dieses Ereigniß, welches von neueren Chronisten gewöhnlich „um das Jahr 1280“ angenommen wird, und welches sicher noch vor dem Jahre 1283 stattfand, auch wohl mit die Veranlassung wurde, daß Kaiser Rudolph die Verpfändung des Zittauer Gebietes an den Markgrafen Otto von Brandenburg für ungültig erklärte — dieses Ereigniß beweist unwiederleglich, daß die Herren vom Burgberge ein brandenburgisches Geschlecht waren, dessen Vertreibung unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse keine besonderen Folgen mit sich bringen konnte, da mit dem Jahre 1283 irgend welcher Einfluß von Seite deren Landesherrn aufhörte. Angeblich flüchteten sich die Herren vom Burgberge nach ihrer Vertreibung aus den Zittauer Gebiet, nach Böhmen und zwar auf die von der Herren von Wartenberg erbaute Burg Mühlstein bei Hoffnung. Aber auch dort erreichte sie das Schwert der Bürgerschaft Zittaus und vertrieb sie.*) Irgend welch' weitere Nachricht über diese ersten Lausitzer Raubritter giebt es nicht — wenigstens nicht von glaubwürdiger Seite.

VI. Die Straßen durch das Zittauer Gebirge.

Die Oberlausitz durchschnitten im Mittelalter zwei Kaiserstraßen. Die erste kam aus dem Meißnischen und führte unter Berührung der Städte Königsbrück, Ramenz, Bauzen, Löbau und Görlitz nach Schlesien und Polen. Die andere, die sogenannte „königliche Landstraße“ aber führte aus Rußland und Polen durch die Mark Brandenburg und die jetzige Niederlausitz, über Triebel, Priebus und Görlitz nach Zittau, welches im Jahre 1109 schon als Dorf bestanden haben soll, wie oben erwähnt, aber erst 1256 zur Stadt erhoben wurde.

Von Zittau aus theilte sich die königliche Landstraße in zwei das Zittauer Gebirge durchschneidende Arme. Der eine derselben, die „böhmische Straße“ ging in ältester Zeit bei Hartau durch den unter dem Namen Weißbachthal allbekannten Felseinschnitt und durch das an seinem Ausgange liegende, noch mit alten Wappen und Jahreszahlen versehene felsige „böhmische Thor“ auf Spittelgrund zu und mündete unweit der im Jahre 1241 neuerrichteten Burg Lämberg auf die ebenfalls uralte, von Weißkirchen über den sogenannten Paß nach Gabel führende Handelsstraße ein und setzte sich von der damals schon bedeutenden Stadt Gabel über Wartenberg fort nach Prag. Es wurde diese Straße indeß im 14. Jahrhundert auf König Johanns Befehl auf die Höhe verlegt und erhielt, wie noch heute, die Richtung Zittau, Eichgraben, Stoß, Gabler Paß, Lückendorf, Petersdorf und Gabel, von wo sie in alter Richtung zur Landeshauptstadt weiter führte. Im Jahre 1357 ließ Kaiser Karl IV. zum Schutze dieser Straße die kaiserliche Zollburg Karlsfried oder Neuhaus unweit dem sogenannten Stoß, links an der Straße auf einer Felspartie erbauen, die mit einer berittenen Schutzmannschaft belegt wurde. Gegen Erstattung eines Weg- und Geleitzzolles standen dieselben Reisenden und

*) Mittl. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen, Prag 1861 Heft 5.

Waarentransporten zur Verfügung, wie ihnen denn die Sicherhaltung der Straße, unter Oheraufficht des Zittauer Landvogtes oblag. Durch ein Legat der Catharina Große in Zittau 1383 und durch ein solches des Ruttenger Bürger Hans Glänzel 1392 wurde die Straße wesentlich verbessert. Im Jahre 1581 erfolgte der gänzliche Durchbruch des Lückendorfer Passes, eine Arbeit, welche 583 Arbeiter in 9 Wochen fertig stellten und wodurch die Straße wesentlich gewann. Spätere Verbesserungen geschahen noch in den Jahren 1714, 1815, während die regelrechte Chausfirung und theilweise Verlegung, wie sie sich jetzt darstellt, nach fünfzehnjähriger Bauzeit im Jahre 1848 vollendet wurde.*)

Der andere, uns speciell interessirende Arm dieser königlichen Landstraße führte von Zittau durch Obersdorf, mündete beim heutigen Nieder-Dybin rechts in den Wald und setzte sich zwischen dem Ameisen- und Jonsberge fort nach dem Dorfe Schanzendorf, von wo derselbe über Krombach und die sogenannten Hüttenwiesen nach Großmergthal, Zwickau und Bürgstein sich fortsetzte und von hier nach Leipa mündete, um von da wieder einestheils nach Prag, anderntheils nach Tetschen abzuzweigen. Dieser ihrer Hauptrichtung nach Leipa wegen, nennt man diese Straße durch den Dybin-Obersdorfer Forst, von Niederdybin nach Schanzendorf noch bis diesen Tag die „alte Leipaer Straße“ und noch jetzt kann der aufmerksame Beobachter beim Passiren dieser jetzt längst zum Forst- und Spazierweg degradirten Waldstraße echte Reste des ursprünglichen, kaum mehr als 2 Meter breiten Hohlweges, und der im Felsengrunde ausgewetzten Fahrgeleise erkennen, die uns Kunde geben, wie im Mittelalter eine königliche Landstraße beschaffen war.

Und diese, jetzt fast verödete Straße, war einst eine Lebensader zweier großer und gewerblich blühender Landstrecken. Die Fuhrleute „die da über das Gebirge wandirten,“ wie Johann von Guben in seinem schon oft citirten Chronicon schreibt; diese Fuhrleute, die mit schwerbepackten und von vier und mehr Pferden gezogenen Lastwagen, diese düstere Waldstraße durchfuhren, waren meist im Dienste großer Kaufherren, oder sie waren ihrem Berufe nach Landsfahrer. Von Russland führte man in der Blüthezeit dieser Straße durch Schlesien und die Lausitz hierherüber feine Pelzwaaren, die damals in Böhmen einen gesuchten Luxusartikel bildeten; von der Niederlausitz, von Görlitz und Zittau aus waren es aber besonders Tuche, die man nach Leipa und Prag über das Gebirge fuhr und mit um so größerem Erfolge, als dieses Erzeugniß sich weit und breit des besten Rufes erfreute und außerdem weil bereits Ottokar II. der jungen Stadt Zittau 1255 Zollfreiheit nach Böhmen gewährte und ebenso dessen Nachfolger sie erneut mit voller Zollfreiheit bedachten „soweit als Böhmen sich ausdehnte.“ Diese Zölle deren Forderung und Erhebung durch landesherrliche Beamte erfolgte und die später oft an adliche Herren — wie der Zittauer Zoll an Heinrich von Leipa — erblich, oder auch an Städte oder reiche Bürger derselben pachtweise überlassen wurden, waren von ziemlichem Belang. Auf der Zittau-Prager Straße befanden sich Zollstätten in Zittau, (von 1357 an) auf Burg Karlsfried, in Gabel, Niemes, Weißwasser, Jungbunzlau und Brandeis; auf

*) Feistner, Geschichte der Zittau-Prager Straße i. d. Mitth. des Vereins für Geschichte der Deutschen 1879, S. 146. — Laus. Mag. 53. Band, S. 221 u. 243.

der Zittau-Leipaer Straße aber außer in Zittau, von 1343 an auf Burg Mühlstein, weit früher aber schon in Zwickau und auf der Burg Slaup (Bürgstein). Im Gedächtnißbuche der Stadt Leipa finden wir, daß noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an der Zollstätte zu Bürgstein für jedes Pferd herzu oder hinzu 1 Heller und für jedes Stück Tuch derselbe Betrag erlegt werden mußte. Höher stellten sich die Zölle noch in der Lausitz, wo wie z. B. auf der nach Schlesien führenden Kaiserstraße für jedes Pferd ein Prager Groschen zu zahlen war, während der Zoll auf Waaren nach der Höhe ihres Werthes bemessen wurde.

Wie zum Schutze der Zittau-Prager Straße 1357 die Burg Karlsfried erbaut wurde, so verwandelte man auch 1343 die bei böhm. Zwickau gelegene ursprünglich Wartenberg'sche Feste Mühlstein in eine Geleitzburg, auf welcher 12 bis 16 berittene Schutzmannschaften sesshaft waren, um „die Wogen zu geleiten am Dybin vorüber bis nach Leipa“. Wie sehr diese Institution von Nöthen, werden wir im Verfolg der Geschichte der Burg Dybin zu berichten haben.

Die Leipaer Straße, die in der Zeit von 1280 bis 1350 oft gar übelberüchtigt war, da der Dybin zu wiederholten malen adelige Gefellen schlimmster Art beherbergte, wurde nach der Umwandlung dieser Burg in ein Kloster ebenso sicher als verkehrreich, sodaß letztlich die Schutzmannschaft vom Karlsfried, welcher zu Ende des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Obhut dieser Straße mit anvertraut war, einen verhältnißmäßig leichten Dienst hatten.

In der Hussitenzeit kamen oft die Schaaren Ziska's auf dieser Straße lausitzwärts und im 30jährigen Kriege — 24. Mai 1630 — zog auf ihr die schwedische Armee unter persönlicher Begleitung des Generalfeldzeugmeisters Torstenjohn gen Böhmen, aber mehr und mehr verlor sie an Bedeutung, da von Olbersdorf zu dieser Zeit auch eine wohl schon bequemere Straße durch das von den Dybiner Mönchen begründete Dorf Jonsdorf, über die Grenze führte.*)

Noch im Jahre 1743 mußte Olbersdorf die Leipaer Straße im Olbersdorfer Forste bis an die Landesgrenze in fahrbarem Zustande erhalten — jetzt ist sie, wie schon oben angedeutet ein vielrequentirter Lustweg für Besucher des Zittauer Gebirges und eine Forststraße zur Abfuhr von Bruchsteinen und Hölzern — nicht königliche Landstraße mehr wie ehemals, und trotz diesem, jetzt entschieden „fahrbarer“ wie in längstvergangenen Tagen.

Noch einer dritten Straße im Zittauer Gebirge sei endlich gedacht und zwar der von Rumburg, Großschönau über Waltersdorf, die in Großmergthal sich südöstlich nach Gabel, südwestlich aber nach Zwickau und Leipa abzweigt. Dieselbe entstand zu Beginn der Hussitenunruhen, ward wiederholt durch Erlässe der Könige von Böhmen bei hoher Strafe verboten, im Jahre 1611 indeß, wo sie König Matthias, der in Zittau grassirenden Pest wegen, auf seiner Reise nach Bauen benutzte, aus diesem Grunde freigegeben. Sie führte seitdem und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Volksmunde den Namen „Königstraße.“ Bekanntlich ist dieselbe jetzt königliche Chaussee und Waltersdorf der Sitz sowohl eines sächsischen als österreichischen Grenzzollamtes.

*) Moschtau, Geschichte der Leipaer Straße in der Zeitschrift „Dywinia, II. S. 50 ff.

VII. Die Burg Dybin unter Chenco von Dybin.
(1283—1300.)

Der Thatfache, der Zerstörung der Burg Dybin und Vertreibung der Herren vom Burgberge um das Jahr 1280, fügt der Zittauer Chronist Johann von Guben in seinem Jahrbuche folgende Nachrichten an: do noch lac der Dybin vngewarot biz an den von der Leipen; do dez dy stat waz, der richte doselbist vf dem steyne vf eyn bergfrid; d. h. nach dieser Zeit lag der Dybin unbebaut, bis er und die Stadt Zittau zurückgelangte an den von Leipa, welcher auf dem Dybin einen Bergfried erbaute.

Wie wir oben bemerkt, erklärte Kaiser Rudolf von Habsburg unterm 23. August 1283 die Verpfändung des Zittauer Gebietes an Markgraf Otto von Brandenburg für null und nichtig. König Wenzel gab nun Zittau und seine Umgebung zurück an ihre einstigen Lehnsherren, an die Herren von Leipa. Von diesen war es Chenco von Leipa der muthmaßlich den Neubesitz des Zittauer Gebietes — in Bezug auf die Burg Dybin wissen wir es mit Bestimmtheit — antrat.

Chenco von Leipa war ein Sohn Heinrichs von Leipa und ein Vetter des Ersterbauers der Burg Dybin Chwalo von Leipa. In Urkunden finden wir ihn im Jahre 1256 als Stenconis de Lypa, 1257 als Chenco de Sittavia (Zittau), 1272 als Chenco de Konow, 1277 als Genec de Lipa und 1278 als Czenko de Lipa.*) Chenco besaß nach diesem seinen letzteren Beinamen zu der Zeit, als er das Gebiet Zittau erhielt, auch die Herrschaft Leipa oder doch, vielleicht vereint mit einem Geschlechtsverwandten, einen Antheil an derselben.

Chenco also war es auch, welcher die von den Zittauern zerstörte Burg Dybin durch Erbauung eines Bergfrieds — jenes viereckigen Steincastells auf dem westlichen Theile des Dybin, welcher jetzt das Refectorium genannt wird und in seinem Inneren das Pulverhaus enthält — neu aufrichtete und allem Anscheine nach, vorübergehend auch in diesem Bauwerke Aufenthalt nahm.

Daß jedenfalls Chenco von Leipa der Burg Dybin sein besonderes Interesse entgegenbrachte, geht daraus hervor, daß derselbe ihr entweder den Namen einer ihm werthen Person gab und diesen Namen dann den seinen anfügte, oder daß er sich der Burg seither schon üblichen Namen aneignete; kurz in einer Urkunde vom 17. Februar 1290 nennt er sich Chenco de Monbin, mit welcher Namensnennung auch das Wort „Dybin“ erstmalig urkundlich auftritt. In der betreffenden Urkunde*) verschreibt Albert von Seeberg zu seinem, seiner Verwandten und seines ganzen Geschlechts Seelenheile der Kirche zu Waldsassen, 5 Mark Zinsen auf dem ihm gehörenden Dorfe Stöckel bei Tachau und Chenco von Dybin wird in derselben nebst Alberus Burggraf zu Leisnig, Henko de Duba, Wilhelm, Breklaus und Porziva, Gebrüder von Riesenburg, Otto Burggraf von Dohna und Tiezke von Raptitz, als Zeuge genannt. Wir finden somit den ersten urkundlich erwähnten

*) Palach, a. D. 2. I. 263; 2. II. S. 9. Knothe a. D. S. 331 u. 332, 652. Moskau Burg Dybin S. 69. — Hierbei mag bemerkt sein, daß der Name Genec, Chenco gleichbedeutend mit dem noch jetzt gebräuchlichen Vornamen Vinzenz ist.

**) Abgedruckt in Moskau, a. D. S. 97.

Träger des Namens der Burg Dybin unter den angesehensten Männern seiner Zeit, ganz des Sprossen eines so berühmten Geschlechtes würdig.

Dieser Zunamen deutet mit Bestimmtheit darauf hin, daß Chenco nach der von ihm neu errichteten und benannten Burg Dybin eine neue Zweiglinie der Gronowice zu bilden entschlossen war, er scheint aber letztlich aus irgend welchen Gründen, vielleicht in erster Reihe im Interesse seines nachmals zu höchstem Ruhme gelangenden einzigen Sohnes Heinrich, von diesem Entschlusse zurückgekommen zu sein, wenigstens finden wir ihn im Jahre 1306, gelegentlich seiner letzten urkundlichen Erwähnung wieder mit dem Namen Genek de Lipa genannt. Chenco weilte damals, und dies zu einer Zeit, wo das Zittauer Gebiet und die Burg Dybin bereits im Besitze seines obgenannten Sohnes Heinrich von Leipa war, auf der Burg Sommerburg, allwo er wohl auch bald nach dieser Zeit verstorben sein dürfte.

Dybiner Nachrichten.

(Unglücksfall.) Am 5. Juli Nachm. fand in hiesiger Kirche die Trauung eines Zittauer Kaufmannes statt. Nach beendetem Trauacte wurde man plötzlich gewahr, daß die mitanwesende Mutter des Bräutigams von einem Schlaganfälle betroffen worden war. Die zunächst in Dürtings Gasthose untergebrachte Dame, konnte gegen Abend noch nach Zittau überführt werden, wo deren Wiederherstellung bald erfreuliche Fortschritte machte.

(Pferde- resp. Dampfbahn.) Am 4. October unternahm der Regierungsbaumeister Wendland aus Berlin mit Herrn Amtshauptmann v. Zahn eine Fahrt nach Dybin. Es handelte sich dabei um Vorerörterungen betr. Anlage einer Pferde- resp. Dampfbahn nach Dybin. Herr Wendland hat außerdem auch mit den hervorragendsten Vertreter der Zittauer Kaufmannschaft conferirt. Ueber die Ergebnisse entbehrt man zur Zeit noch jeder Mittheilung.

(Ludwigshöhe.) Am 13. Juli 1881 Nachmittags besuchte Herr Bürgermeister Haberkorn aus Zittau die nach seinem Namen benannte „Ludwigshöhe“ bei Hain zum ersten Male. In seiner Begleitung befand sich Herr Stadtrath Buchmayer. Dr. Moschtau übernahm bereitwilligst die Führung und hörte mit Vergnügen, wie Herr Bürgermeister Haberkorn nicht nur mit der Ausführung der Anlage sehr befriedigt, sondern auch von der herrlichen Aussicht geradezu entzückt sei. Der 13. Juli ist für die Ludwigshöhe somit von hoher Bedeutung. Daß das verehrte Ehrenmitglied des Dybiner Gebirgsvereins, Herr Bürgermeister Haberkorn Anfangs September von Sr. Maj. unserem Könige Albert mit dem Großkreuz des Verdienstordens decorirt wurde, darf nicht unerwähnt bleiben, zumal die gesammte Bewohnerchaft Zittaus und die vielen Verehrer dieses Mannes ungetheilte Freude an dieser hohen Auszeichnung bekundeten.

(Gebirgsverein Dybin) Der Verein hielt Ende des Mts. October eine „außerordentliche Versammlung“ ab. In derselben wurde ein Statutenzusatz „der gesammte Vorstand muß seinen ständigen Wohnsitz in Dybin haben“ berathen und einstimmig angenommen. Der Vorstand berichtete ferner über dem Verein gewordene Schenkungen und zwar 200 Mk. von Herrn Fabrikbes. K. in Zittau und 10 Mk. von Herrn Referendar Gutmann in Liegnitz. Beschlossen wurde sodann die Abhaltung eines Wintervergnügens, die Ueberbrückung einer feuchten Wegstelle im Hausgrunde oberhalb des Wasserfalles und Verbesserung des Weges in der Felsengasse. Mehrere neue Mitglieder aus Dybin, Olbersdorf und Zittau wurden aufgenommen. Mehrere Dybin-Referate und ein Brief Dr. Moschtau's wurden verlesen. Herr Revierförster

Ender beantragt dem in der Ferne weilenden Begründer des Vereins ein Hoch auszubringen und der Vereinsvorstand Fabrikant Neumann wird beauftragt demselben den Dank des Vereins schriftlich zu übermitteln. Der Vereinsvorstand schenkt dem Verein eine Müller'sche Tourenkarte des Zittauer Gebirges. Der Gebirgsverein Dybin erfreut sich nach wie vor besten Gedeihens!

Literatur.

Moschkau, Dr. A.: Der Cottmar bei Waldborf. Seine Beschreibung, Geschichte u. Sagen, nebst Nachrichten über seinen Aussichtsturm. (Zum Besten des Thurmbaufonds). Mit 2 Abbildungen. Zittau 1882. 1. Auflage Juni, 2. Auflage Juli. Verlag von E. Diba

Um die Idee der Erbauung eines massiven Thurmes zu fördern und um Besucher dieses wirklich herrlichen Berges in jeder Beziehung zu unterweisen, ließ der Verfasser dieses Büchlein von Stapel laufen. Der Umstand, daß innerhalb eines Monats zwei Auflagen erschienen, beweist, daß die Edition beiden Zwecken gerecht wurde. Topographie, Geschichte, Sagen des Cottmars sind darin eingehend behandelt, mehrere Abbildungen sind beigegeben. Das Büchlein fand anerkannter Maßen vielen Beifall.

Pandler, Prof. A.: Mittheilungen des Nordböhmischen Excursionsclubs. Böhmisch-Leipa 1881. Selbstverlag des Vereins. Vierter Jahrgang Heft 3 und 4.

Von diesen Mittheilungen, die stets eine Fülle interessanten Stoffes darbieten, erschien Heft 2—4. Wir gestehen gern, daß uns das Studium der Clubmittheilungen stets großes Vergnügen bereitet, da neben reicher Abwechslung auch jedesmal viel des Neuerforschten und Lesenswerthen darin enthalten ist. Der Club gedeiht, wie bei seinen Zielen kaum anders zu erwarten, sichtlich, ein Beweis dafür ist das neue Mitgliederverzeichnis, in welchem 1167 Personen als dem Club gehörig aufgeführt werden.

Erzgebirgs-Zeitung. Organ der Touristen-Vereine des böhmischen Erz- und Mittelgebirges, sowie der angrenzenden Gebiete. Redigirt von A. Weymann, l. l. Bezirksschulinspector in B. ü. 2. Jahrgang. Heft 1—3.

Das landschaftlich so prächtige böhmische Erzgebirge erfreut sich des Bestehens mehrerer sehr eifrig wirkender Gebirgsvereine. Das Organ derselben ist oberwähnte Erzgebirgszeitung, deren Redaction in den Händen eines Mannes liegt, der nicht nur warm ergeben seiner engeren Heimat, sondern auch trefflich bewandert in Bezug auf deren Topographie und Geschichte. Der Inhalt dieser Zeitung ist ein überaus reicher, das schöne Erzgebirge erläuterter oder verherrlichernder und dabei besonders ansprechend die überall durchzufühlende Anhänglichkeit an die heimatlichen Scholle. Wir empfehlen bereitwilligst unsern Lesern die Erzgebirgszeitung, die in vierteljährigen Heften à 3 Bogen erscheinend, jährlich nur 2 Mark kostet.

Das Königreich Böhmen. Geschildert von Prof. Dr. Victor Langhans. Mit zahlreichen Abbildungen und einem Titelbilde in Farbendruck. Wien 1881. Verlag von Karl Graeser. Preis 1 fl. 20 K.

Dieses Buch findet unsern vollen Beifall. Kurz und bündig, dabei unterhaltend geschrieben ist sein Inhalt, recht hübsch ausgeführt die vielen Holzschnitt-Illustrationen, sehr billig der Preis — Factoren, die diesem Werke den nachhaltigsten Erfolg sichern. Wer von Böhmens Geschichte das Wissenwertheste, wer Land und Leute des in jeder Beziehung gottgesegneten Böhmerlandes kennen lernen will, er kaufe dieses Buch und er wird uns für diesen empfehlenden Hinweis sicher Dank wissen.

Dr. A. M.

Verlag von E. f. Neumann in Dybin. — Verantwortlicher Redacteur Dr. A. Moschkau, Wien IV.
— Druck von Richard Schmidt, Neudnitz-Leipzig.

Heinzelmaier Nachf.
[A. Schachtschabel]
Buchbinderei
DRESDEN

H. Lax. H. 1654 f

